

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1854)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656500>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Des Hinkenden Boten Neujahresgruß.

Grüß' Gott, ihr lieben Leute!
 Da lang ich wieder an,
 Und möchte gern auch heute
 Als alter Freund euch nahn.
 Von meiner Botenreise
 Hab ich euch mitgebracht
 Manch Sprüchlein, treu und weise,
 Und oft an euch gedacht.
 Und wenn ich recht gewahre,
 So denkt an mich auch ihr,
 Und habt zum neuen Jahre
 Bereits gefragt nach mir.

Willkommen seid mir Alle,
 Willkommen Jung und Alt!
 Daß ich euch noch gefalle,
 Trotz hinkender Gestalt,
 Das dank ich euch von Herzen
 Und will mich gar bemühn,
 Mit Ernst und heitern Scherzen,
 Euch mehr an mich zu ziehn.

Ich will euch treu berichten
 Nach meiner schlichten Art,
 Vergangene Geschichten
 Zum Heil der Gegenwart.
 Kurzweil verschaff ich gerne,
 Das freut ja Jedermann,
 Was ärgert bleibe ferne,
 Und was erbittern kann.

Die Eintracht und den Frieden
 Vor Allem wünsch ich euch,
 Das schaffet schon hienieden
 Ein halbes Himmelreich.
 Denn Haß und Feindschaft zehret
 Und richtet Schaden an,
 Doch Lieb' und Eintracht mehret,
 Glaubt dem erfahrenen Mann!

Gott giebt uns milden Regen
 Und hellen Sonnenschein,
 Beschenkt uns aller Wegen
 Mit glücklichem Gedeihn.

©

Erkennet seine Güte,
Gehorcht und dankt ihm gern,
Und liebet im Gemüthe
Den gnadenreichen Herrn.
Das Land ist wohl berathen
In welchem Frommkeit wohnt,
Denn Der regiert die Staaten,
Der in dem Himmel thront.

Erfreuet euch der Gaben,
Womit euch Gott beglückt,
Und denkt, auch Den zu loben,
Den schwere Armuth drückt.
In allen unsern Landen,
Wie körnig und wie schwer
Ist das Getreid' gestanden!
Gelobt sei Gott der Herr.
Man hat die goldnen Garben
So glücklich heimgebracht.
Dem kummervollen Darben
Hat Gott ein End gemacht.

Doch hab ich auch gesehen,
Wie dort im Emmenthal
Viel Unglück ist geschehen
Und Jammer ohne Zahl.
Wen Gott begabt, der übe
Nun auch Barmherzigkeit
Und sei in Bruderliebe
Zur Hülfe stets bereit.

Auf meiner Botenrunde
Gelangt ich wandersmatt,
So recht zur guten Stunde,
In unsre liebe Stadt.
Da blieb ich wie verloren
Auf offner Gasse stehn,
Und war ganz Aug' und Ohren,
Zu hören und zu sehn.

Mich riß die Menschenmenge
In das Gewühl hinein,
Da hüpfte in dem Gedränge
Sogar mein hölzern Bein.

Ich kann es fast nicht sagen,
Wie mir zu Muthe ward.
In meinen alten Tagen
Und in den grauen Bart
Entrann mir manche Thräne.
Noch jetzt erfüllt mein Ohr
Der Schwall der Jubeltöne.
Mir schwebt lebendig vor
In feierlichem Schritte
Die Landes-Obriegkeit,
In ihres Volkes Mitte
Und friedlichem Geleit.

Mein altes Herz erbehte
Von Ehrfurcht ganz und gar,
Als dann vorüber schwebte
Die sel'ge Heldenschaar,
Lebendig auferweckt
In Rüstung und in Tracht,
Mit Glanz und Ruhm bedeckt
In ihrer Siegespracht.

Da drang in heißer Ahnung
Mir bis ins tiefste Mark
Der Väter ernste Mahnung:
Seid einig und seid stark!

O daß im neuen Jahre
Die alte Bernertreu
Sich bei uns offenbare
Und fest und siegreich sei!
Von Gott sei zugeschrieben
Den Feldern reiche Frucht,
Dem Lande Ruh und Frieden,
Freiheit und fromme Zucht!

Der Bote an seine Leser.

Lieber Leser! Der alte Bote bringt dir alljährlich Geschichten der verschiedensten Art, bald Ernstes und Belehrendes, bald Possen und Schabernack zur Kurzweil, wie es sich etwa von selber darbietet, das eine Jahr mehr von Diesem, das andere mehr von Jenem. Der Bote trägt aber auch den Namen historischer Kalender und enthält deshalb auch jedes Jahr eine Erzählung von irgend einem bedeutenden vaterländischen Ereignisse aus frühern Zeiten. Dieses Jahr nun ganz besonders bot sich vorzugsweise ernster und belehrender Stoff dar. Wenn er seinen Namen eines historischen Kalenders nicht gänzlich verlieren wollte, so konnte er das Jahr 1853, in welchem Bern sein prächtiges Bundesfest feierte, nicht vorbeigehen lassen, ohne sowohl der Beschreibung dieses Festes als denn auch insbesondere der geschichtlichen Veranlassung und Bedeutung desselben den größten Theil seines Raumes zu widmen. Du findest daher sogleich an der Spitze eine ausführliche Erzählung über den Eintritt Berns in den Schweizerbund, — dieses für alle folgenden Zeiten so wichtigen und in mancher Hinsicht noch so wenig bekannten Ereignisses. Kennt man dasselbe nicht, so begreift man auch wenig, warum wir eigentlich ein so großartiges Fest zu seiner Erinnerung begiengen. Dann soll der Kalender dir auch dieses Fest so beschreiben und mit solchen Abbildungen anschaulich machen, daß die Erinnerung an dasselbe lebendig bleibe und dereinst noch deine Kinder deutlich daraus sehen können, wie es am 21. und 22. Brachmonat 1853 in Bern hergegangen ist. — Endlich dann hast du seit einem Jahre so viel von den

Eisenbahnen sprechen hören, welche nun auch in der Schweiz und im Kanton Bern errichtet werden sollen, daß der Bote glaubt, er solle dir auch über diese wichtige Erscheinung der neuern Zeit dasjenige mittheilen, was er selbst über dieselbe von geschiedten Leuten hat erfahren können. — Diese drei Gegenstände, von denen keiner sich nur so kurz abmachen ließ, werden daher den Hauptinhalt des dießjährigen Kalenders bilden, und die für die langen Winterabende einen interessanten Lesestoff darbieten. Dann aber wirst du, so weit der beschränkte Raum es zuließ, auch noch Einiges zur Belustigung und Erheiterung darin finden. — Mit diesem Eingangsworte verbindet seinen herzlichen Gruß dein alter Freund

Der hinkende Bote.

Berns Eintritt in den Schweizerbund.

(Mit einer Abbildung)

Der Bote hat vor zweien Jahren den Eintritt Zürichs in den Schweizerbund erzählt; im vergangenen Jahre, wie Glarus und Zug hinzugetreten, jetzt will er in diesem Jahr kürzlich dem geneigten Leser berichten, wie Bern im Jahr 1353 in den Bund der Eidgenossen gekommen, den man nun auch den Bund der acht alten Orte heißt, und welcher erst nach mehr als hundert Jahren von Berns Eintritte an gerechnet durch neue Bundesbrüder erweitert worden ist.

„Ohne Laupens Tag, du Berner
„Stand dir keine Heimath ferner,
„Ohne Laupen keine Schweiz!“

So hat vor Jahren ein vaterländischer Dichter gesungen. Fürwahr ein heißer Tag war's bei Laupen. Eben kein ungeschickter

Schmied war es, welcher gegen die Berner diesen Krieg geschmiedet.“ Die Berner hatten sich Graf Eberhards von Kyburg in dessen schwerer Bedrängniß wegen des gräulichen Brudermords im Schlosse zu Thun treulich angenommen; sie waren längere Zeit mit diesem Hause verbunden gewesen. Dankbar versetzte ihnen Eberhard in seiner Noth die Stadt Thun, was ihn später sehr reute und was er gar zu gerne zurückgenommen hätte.

Er wurde darum Bern feind, verband sich mit dessen Gegnern, deren heftiger Eifersucht die fröhlich ausblühende Stadt mit ihrer muthigen Bürgerschaft ein Dorn im Auge war. Wie mußte es diese stolzen Herren vom Adel nicht kränken, wenn in Berns Mauern ebenfalls Herren vom Adel mit den Handwerkern, ihren Mitbürgern, treulich zusammenhielten und wenn nun gar frühere Gegner, wie früher der Ritter von Blankenburg und jetzt sogar der Freiherr von Weissenburg, lange Jahre ein gefährlicher Gegner, sich in Bern verbürgerten. Zwar war das Gebiet der Stadt noch klein; außer den vier nächsten Dörfern um Bern (Muri, Bolligen, Stettlen, Bichigen) hatten Schuttheiß, Rath und Gemeinde von Bern im Jahr 1324 Laupen erkaufte; zehn Jahre später von den in ihrer Geldnoth bedrängten Herren von Weissenburg das Thal Hasle (Oberhasle). Groß war also noch keineswegs das Gebiet von Bern; aber stark war es durch den einträchtigen muthigen Sinn seiner Bürger, stark auch durch die nicht unbedeutende Zahl der sogenannten Ausburger, die nicht bloß innert den Ringmauern, sondern auch im Lande herum wohnten, und eine gewisse Abgabe (Udel) bezahlten und, wenn sie in

die Stadt zogen, als Bürger angesehen wurden. Daher der Reiz und Groll so vieler der umliegenden Herren vom Adel gegen die Stadt, in deren Blüthe gar mancher derselben seinen eigenen Untergang ahnen mochte.

Die weisen Vorsteher des bernischen Gemeinwesens sahen gar wohl die Gefahr des heranziehenden Gewitters, sie sahen das Gefährliche des drohenden Kampfes mit so viel mächtigern Verbündeten gar wohl ein, sie boten Recht dar den Gegnern, suchten gegründete Klagen derselben zu entfernen oder zu entkräften, ließen selbst von ihrem Rechte lieber etwas nach und erst als es gar zu deutlich hervortrat, daß nicht das Recht gesucht werde, sondern der Untergang Berns, erst da rüstete es sich zu entschlossenem kräftigem Widerstande. Für eine gute gerechte Sache, meint der Bote, kämpfe man freudiger, entschlossener, sei eher zu Opfern bereit, auch wo man das Leben einsetzen müsse; als wo man muthwillig und leichtfertig Streit anfangen oder sich in fremde Händel mische, vorher großmaulig mit hohlen Worten prunke und hintendrein kleinmüthig hintenab nehme. Der erste Schlag der Feinde sollte Laupen treffen. Nachdem die Berner dahin eine auserlesene Schaar gesendet mit ihrem vortrefflichen Kriegs-Werkmeister, Meister Burkard, der vor Jahren selbst zu Straßburg Ruhm erworben mit seiner Kunst, sahen sie sich um Beistand um; Solothurn, selbst bedrängt, hatte in treuer Freundschaft Hülfe gesendet, größer an wackerem Sinne, denn an Zahl. Die Berner richteten in dieser Bedrängniß ihre Augen nach den drei Waldstätten, mit denen sie schon vor sechszehn Jahren „einer Eidgenössen“ übereingekommen, welche Verbindung aber jetzt erlo-

schen war. Sie sandten an dieselben ihren Mitbürger den Freiherrn von Kramburg. Derselbe war in den letzten Jahren dreimal ihr Schultheiß gewesen, wie etwa fünfzig Jahre früher einer dieses alten Geschlechtes sechs oder siebenmal nach einander diese Würde bekleidet hatte; bekannt mochte er oder doch seine Familie jedenfalls in Schwyz sein, da einer dieses Geschlechtes mit noch einem andern Berner zu Einsiedeln in dem altberühmten Kloster Einsiedeln vor einigen Jahren Conventherr gewesen. Der stellte ihnen nun ernstlicher vor, wie Bern in solchen Nöthen sei, daß sie „in Kurzem nit anders daran wären, denn daß sie an einem Tage sterben oder genesen würden.“ Diese erwiederten nach kurzem Bedenken in guten wahren Treuen: „sintemal es um Leib und Gut gehe so vieler wackerer Männer in Laupen zunächst, so wollen sie die helfen entschütten und die von Bern in ihren Nöthen nit verlassen.“ Neunhundert tapfere Männer sandten sie, welche den heißen Streit bei Laupen redlich mitgefochten und nicht wenig zu der glorreichen Entscheidung dieses ewig denkwürdigen Tages beigetragen haben. Daß die Berner hierauf ihre treuen Mitstreiter gehörig um ihre gebabten Kosten entschädigt und dankbar in Ehren gehalten, versteht sich denke wohl von selbst.

Es wäre nun wohl am natürlichsten gewesen, wenn Bern auf diese treuen Dienste hin mit den Waldstätten in neue festere Verbindung, wenn es dem Bund der damaligen IV Orte (Luzern mit den drei Waldstätten) beigetreten wäre. Daß man daran gedacht habe, hat sich der Bote sagen lassen, warum es aber damals unterblieben sei, weiß er so wenig als viel wisigere

Leute, denn er ist. Er meint halt, unsere Altvordern haben vortrefflich das Schwert zu regieren verstanden, aber etwas schlechtlich die Feder und wir vergießen dagegen viel mehr Dinte, als sie Blut, obschon sie dessen wahrlich nicht gespart, weder eigenes noch fremdes. Dann hat der Bote in einer alten Chronik von vielen großen Feuersbrünsten zu Bern gelesen, vorab von einer erschrecklichen vor mehr als vierhundert Jahren um Mitte Mayen, in der bei sechshalbshundert Häuser verbrannten; da mögen auch gar viel alte Briefe und Schriften untergegangen sein, also daß gar Manches aufzuzeichnen unterlassen worden, oder aber zu Grunde gegangen. G'nug, weh du's besser weischt Hans, so sag du mer's, ig will lose.

Mit den Freiburgern, die bei Laupen mit dem Adel gegen Bern tapfer aber unglücklich gestritten, war abwechselnd bald Fehde und Frieden. Bern erneuerte seine ältern Bünde mit Peterlingen, Solothurn, Murten und Biel; dann trat es auch in Bündniß mit den Herzogen von Oesterreich.

Indessen hatte Zürich eine Veränderung seiner Verfassung vorgenommen, ob welcher es in Handel gerieth mit einigen Herren, welche diese Aenderung wieder aufheben wollten; aber die von Zürich kamen ihnen wachsam zuvor. Hierauf suchte sich Zürich (1351) durch einen Bund mit den Eidgenossen zu stärken, welche sich des Zuwachses dieser reichen angesehenen Stadt, wo ihr Markt war, freuten. Darüber aber gerieth Zürich in Streit mit den Herzogen von Oesterreich, welche sich des Adels annahmen und von den Zürchern verletzt worden waren.

Die Herzoge von Oesterreich zogen wiederholt mit ihrer Macht vor Zürich. Die-

ses bot seine neuen Eidgenossen im Gebirge auf. Ungeacht der großen Heeresmacht der Oesterreicher waren deren Anstrengungen vergeblich. Da zog im Sommer des Jahres 1352 Herzog Albrecht von Oesterreich mit noch größerer Macht — über dreißigtausend Mann — vor Zürich, wohin er alle seine Bundesgenossen aufmahnte. Jetzt konnte sich auch das von Oesterreich aufgemahnte Bern nicht wohl mehr entziehen, obwohl es ungern die Seinen an der Seite deren kämpfen sah, gegen welche es im harten Streit bei Laupen gesiegt hatte; so wie es ihm hinwieder schmerzlich sein mußte, denjenigen jetzt feindlich gegenüber zu treten, die ihm damals so treulich in der Noth beigestanden. Auch aus dem Grunde hatten die Berner rathsam befunden mit ihrer ganzen Macht auszuziehen, weil sie diesen neuen Verbündeten, den Oesterreichern, nicht ganz trauen mochten. Unter ihrem und der treuen Schwesterstadt Solothurn Banner zogen die Krieger beider Städte, mit ihnen die von Peterlingen, von Murten, von Laupen, von Hasle, von Frutigen, von Niderrisibenthal und die ab dem Lengenberg, mit Wagen und Kriegsgezeug. Unter dem Banner Berns zogen namentlich die Herren Johannes von Weissenburg, Thüring von Brandis, Johannes von Kramburg, Johann von Uzingen, alle vier Fre Herren; Johann und Philipp von Rien, Hartmann und Gilgian von Belp, die beiden Johann von Bubenbergr, Vater und Sohn, Rudolf von Erlach, Heinrich von Grismyl, Anton von Blankenburg, Conrad von Burgenstein, Ritters und andere mehr.

Zwar konnte eine so zahlreiche, aus so

verschiedenartigen Bestandtheilen zusammen-gesetzte Mannschaff, deren Manchem dieser Streit höchst widerwärtig war, unmöglich lange beisammen gehalten werden. Unverrichteter Sachen gieng man in Kurzem auseinander, nachdem sich Vermittler bemüht hatten, den obwaltenden Streit zu schlichten. Die Berner zogen ebenfalls heim, und zwar, um ihre Ehre zu wahren, am offenen Tage.

Da mag wohl der Gedanke wieder lebhaft aufgewacht sein, der bei Laupen sicher das Gemüth aller Mitkämpfenden erfüllt hatte, daß solche Männer nie wider einander stehen, sondern immer einträchtig zusammen kämpfen sollten, Einer an des Andern Seite. Wir müssen hier das oben schon ausgesprochene Bedauern wiederholen, daß wir weder in gleichzeitigen noch überhaupt in den ältern Schriften unseres Landes über die nähere Veranlassung zu dem Bunde Bern's mit den drei Urkantonen und durch diese auch mittelbar mit den andern vier Orten etwas aufgezeichnet finden, sondern nur auf Vermuthungen hingewiesen sind, die auf die nähere Betrachtung jener Zeitumstände gestützt mehr oder minder Wahrscheinlichkeit gewinnen mögen. Wir werden uns hiermit wohl begnügen müssen, da völlige Gewißheit hier wohl nicht mehr zu erlangen möglich ist, oder man müßte Todte auf-erwecken können.

Einen Grund, der Bern bewogen haben mag zu Abschließung dieses Bundes, welchen wir am 6. März 1353 auf einmal fir und fertig finden, ohne ein Sterbenswörtchen von den Verhandlungen zu vernehmen, welche demselben doch wohl auch vorangegangen sein werden; einen solchen Grund haben wir in den äußern Verhältnissen Berns suchen zu sollen geglaubt, was übr-

gens auch schon andere klügere Leute als der Bote geglaubt haben.

Einen zweiten meinen wir jetzt in den innern Verhältnissen unseres Gemeinwesens in der damaligen Zeit angedeutet zu sehen, worüber der Bote dem geneigten Leser noch ein paar Worte sagen möchte.

Es ist wohl natürlich, daß bei der jährlichen Wahl der Vorsteher des bernischen Gemeinwesens auf Ostern hie und da Reibungen entstehen mußten zwischen den Familien aus angesehenen Geschlechtern, die sich etwa auch erinnern mochten, daß ihre Vorfahren die Stadt Bern ebenfalls hatten gründen helfen, so gut als diese oder jene vom Adel. Im Anfang des Jahrhunderts nun, von welchem wir erzählen, waren aus den achtbaren Geschlechtern, welche bei der Gründung der Stadt nach Bern gezogen waren, zwei Schultheiße, Vater und Sohn (aus der Familie Münzer) auf dem Schultheißenstuhle von Bern gesessen. Darauf kamen Schultheißen aus den Adlichen, die jetzt fast jährlich unter sich wechselten. Wir finden da die von Bubenber, von Rümlingen, von Egerdon, von Kramburg, hierauf dann vier Jahre nacheinander den Schwager des Helden von Laupen, den Ritter Philipp von Rien. Ein Jahr vor dem Laupenkriege gelangte nun wieder Ritter Johannes von Bubenber, der ältere, zu dieser Stelle, welche er zwölf Jahre lang nacheinander bekleidete.

Das war, wie man heutzutage zu sagen pflegt, nicht gar politisch. Es konnten Andere sich erinnern, z. B. aus den angesehenen achtbaren Geschlechtern, daß ja früher auch aus ihnen Schultheißen genommen worden seien, so wie dieser oder jener vom Adel denken mochte, daß sie

eben so gut auf diese Würde Anspruch hätten wie die Bubenberge. Genug, es gab Unwillen, sicher nicht erst im Jahr 1350, wo er förmlich ausbrach, sondern gewiß schon früher. Als nun der von Bubenber bei zwölf Jahren hinter einander zum Schultheißen von Bern gewählt worden war, wurde, da es gegen eine neue Wahl heranrückte, der Unwille gegen ihn und seinen Anhang ärger. Man fing an zu sagen, daß er Mieth und Gaben genommen habe und also nicht würdig sei länger an dieser Stelle zu bleiben: nach einer ältern Satzung mußte allerdings einer der Mieth genommen (der sich irgendwie durch Gaben hatte bestechen lassen) eine Geldbuße bezahlen und ein Jahr von der Stadt fahren.

Wäre es nun nicht möglich, daß der von Bubenber mehr unvorsichtig als unredlich gehandelt und mehr den bösen Schein nicht gemieden, als unrecht gethan, und daß man später — wir haben gerade aus dieser Zeit andere ganz ähnliche Spuren — die Sache so auslegte, weil man sonst jenen Wechsel nicht recht auszu-legen wußte? Zwar ist nun der Bote keineswegs der Meinung, daß je höher einer stehe, desto mehr ihm auch erlaubt sei, selbst neben dem Gesetz vorbei zu wandeln, als wenn die Gesetze etwa nur für den gemeinen Mann gemacht wären; der Bote meint gerade umgekehrt, daß je höher einer stehe, desto ehrbarer es auch bei ihm hergehen sollte und daß gerade solche um so mehr allem dem nachzusagen hätten, was fein, was lieblich, was recht sei. Hinwieder aber hat der Bote auch ein fein Sprüchlein behalten aus einem alten Buche, wenn es auch hie-und da aus der Mode gekommen ist, selbes lehrt nämlich: niemanden

leichtlich verdammen helfen, und er steht daher nie gern und nie ohne Noth auf einen Ehrennamen einen Flecken kommen.

Ebensowenig als wir aber hier voreilig einen Mann aus einem um Bern so verdienten Geschlechte wie die Bubenberge verdammen möchten, ebensowenig möchten wir aber auch die damaligen Gegner dieser Familie so leicht hin verdächtigen lassen.

Wenn wir nämlich nach dieser Veränderung Peter von Balm, den gewesenen Venner zur Zeit des Laupenstreits, zwei Jahre nach einander als Schultheiß an der Spitze des Freistaats sehen; wenn hierauf zwölf Jahre lang, gewiß nicht durch Zufall, jährlich die Schultheißen wechseln aus den achtbarsten Geschlechtern, wie neben dem von Balm, Peter von Krauchthal *) oder Peter und Cuno von Seedorf **); wenn wir neben ihnen im Rathe den Freiherrn von Kramburg finden und den Ritter von Kien, neben ihnen die achtbaren Geschlechter von Muleren, von Gysenstein, Münzer und Andere: so dürfen wir wohl auch hier nicht an gemeinen Ehrgeiz denken, welcher unbekümmert um die Mittel nur die Bubenberge habe stürzen und um jeden Preis habe regieren wollen. Sicher ist in diesen Tagen der längere Zeit so mächtige Einfluß dieser Familie gebrochen worden nicht ohne Zustimmung wenigstens eines Theils der Familien vom Adel.

Von dieser neuen Regierung sehen wir nun eine tüchtige Verwaltung. Ungeacht

*) Der erste Schultheiß von Bern, den wir mit Namen kennen, war auch ein von Krauchthal.

**) Welcher Berner zu Stadt und Land kennt nicht die edle Mechthild von Seedorf, die Stifterin des Inselspitals, des reichen Heinrichs Wittwe?

sehr bescheidener Hülfsmittel sehen wir sie ihr Gebiet durch Käufe vergrößern zu Narberg und im Oberlande; wir lesen, wie die Berner ihre Bünde mit den altverbündeten Städten, mit Solothurn, mit Murten, mit Biel erneuern. Auch mit den Freiburgern sind sie jetzt im besten Einverständnisse, obschon die beiden Schwesterstädte leider nur zu oft in unglücklichen Hader gerathen waren, statt nach dem alten Liede auf gemeiner Matte zu gehen. In der Nähe und in der Ferne ist der Name der Vorsteher Bern's geachtet. Da führte richtige Einsicht der beidseitigen Vortheile, die Erwägung gemeinsamer Noth, die Aussicht auf Hülfe vom einen oder andern Theile neben jenem oben angeführten Grunde die Vorsteher des Gemeinwesens von Bern mit den freien Männern der drei Waldstätte zusammen zum festern Bunde. Zu Luzern am sechsten März im dreizehnhundert dreiundfünfzigsten Jahre kamen beide Theile „einer ewigen Bündniß und Freundschaft überein, einander getreulich beholfen und berathen zu sein ohne alle Gefährde. Es solle auch dieser Bund auf beiden Theilen von Jungen und Alten erneuert und beschworen werden von allen über sechszechn Jahre je alle fünf Jahre zu ausgehendem Mayen: aber auch wenn diese Erneuerung je etwa unterblieben, soll dieser Unterlassung ungeacht, diese Bündniß ewiglich fest bleiben, wohl mögen sie aber, beide Theile mit einander einhellig, dieselbe im einten oder andern zu gemeinem Nutzen und nach Nothdurft mindern oder mehren.“ — Am folgenden Tage kamen endlich noch beide Theile mit einander ebenfalls zu Luzern überein, daß die drei Waldstätte Uri, Schwyz und Unterwalden auf

Bern's Eintritt in den Schweizerbund.



Mahnung ihrer frühern Eidgenossen von Zürich und Luzern nun ihre neuen Eidgenossen von Bern auch aufnehmen sollen, wie auf die Mahnung dieser letztern von Bern die Waldstätte auch die von Zürich und Luzern aufnehmen wollen.

Wenn nun auch die Ehre des Eintritts Berns in den Bund der Eidgenossen zunächst diesem neuen Regimente gebührt, so möchte doch der Bote noch auf die höchst erfreuliche Erscheinung aufmerksam machen, daß bei den vielfachen innern Wirren und Berwürfnissen in diesen Zeiten der Parteeifer nie so weit gieng, um aus gekränktem Ehrgeize das Wohl des Vaterlandes zu vernachlässigen oder wohl gar in gräulicher Verirrung untergraben zu helfen. Im Gegentheil sehen wir Männer verschiedener politischer Ansichten im Rathe und im Felde einträchtig bei einander vor und nach diesen oder jenen Wirren: haben wir ja doch oben unter diesem neuen Regimente die beiden Bubenberge neben den von Kramburg, von Kien, von Erlach, neben denen, die sie, wenigstens für eine Zeit, um ihren Einfluß gebracht, unter Einem Banner vereinigt gesehen. Der Bote meint halt, unsere Altvordern haben durch solch kluges Nachgeben, wo Höheres auf dem Spiel steht als die Partei, wo es sich um das Wohl des Vaterlandes und dessen Ehre handelt, Bern groß und stark gemacht und weit und breit geachtet, weiterhin als wir mit unserm ewigen Hader es je bringen werden.

Darum o Berner, wenn du dieses schönen Tages gedenkest, der dich vor fünfhundert Jahren dem Bunde der Eidgenossen einreichte; wenn du, o Berner, mit Stolz gedenkest, daß unser Vaterland wenige glor-

reiche Tage zählt, an welchen nicht auch das Banner von Bern ehrenvoll mitwehte; dann vergiß nie und nimmer der treuen Retter in der Noth, vergiß nie, daß ohne der Waldstätte treue Hülfe an jenem heißen Tage bei Laupen, dir keine Heimath mehr stand; — dann gedenke, wie deine Altvordern, wie dein Schultheiß Niklaus von Scharnachtal mit Bern's froher Jugend die von Luzern unter ihrem muthigen Schultheißen Hafffurter empfingen, als das Banner von Luzern zum erstenmal wehen sollte in den Mauern Berns: — dann gedenke, mit welch ängstlichem Warten gegen den vor Murten liegenden Burgunder deine Vorfahren die Hülfe der heranziehenden Zürcher ersuchten und wie dann Held Waldmann heranzog mit siebentaufend muthigen Kriegern, also daß es des Wartens wahrlich wohl werth gewesen; — dann gedenke, wie der Zuger, der Glarner, der Solothurner so oft treulich an deiner Seite gestritten oder wie dieser und jener bei verderblichem Hader, der leider zu oft die Väter schon entzweite, zu mitteln getrachtet und zu söhnen: — dann gedenke überhaupt o Berner, daß kein Ort, keine Stadt so klein ist in der Eidgenossenschaft, die nicht auch ihren wackern Mann, nicht auch diese oder jene edle That aufzuweisen haben. Ihrer aller gedenke in Liebe und Treue, wie es sich geziemet unter getreuen lieben Eidgenossen. — Dann aber gedenket hinwieder auch Ihr, o Eidgenossen, daß in dem schönen Kranze des alten Bundes freier Männer oberdeutscher Lande, am Lemman und Sentis, wie am Rhein und Rhodan, Uechtlands Krone nie fehlen darf.

Räthsel.

Frage:

Drei Buchstaben machen die Sylbe aus,
Die ich zu errathen dir gebe:
Mit **a** kann's drücken,
Mit **i** berücken,
Mit **u** erquicken.
Wie lautet das Wörtlein? — Aufgepaßt!

Antwort:

Ich sag's, wenn ihr ruhig denken laßt;
Ein Storch wohl wär' ich, hätt' ich's nicht
gewußt;
Hier ist die Lösung: **L i s t, L a s t, L u s t.**
Die Last drückt nieder, wie ihr wißt;
Berückt wird Mancher durch die List,
Und Lust und Liebe zu einem Ding,
Macht alle Müß' und Arbeit ring.

Sprachliches.

Von welcher Bedeutung ein bloßes Komma in der Satzbildung sein kann, wollen wir sogleich an einem Musterlein nachweisen: „Ich hab' zehn Finger an jeder Hand, fünf und zwanzig an Händen und Füßen.“ Was muß der für Hände und Füße haben! wird der Leser denken. Aber nur ein bißchen Geduld! Mit dem erwähnten Sprüchlein kann Etwas behauptet werden, worüber sich kein Mensch verwundert, wenn man das Komma nicht am unrichtigen Orte setzt, sondern da, wo es hingehört, wie z. B.: „Ich hab' zehn Finger, an jeder Hand fünf, und zwanzig an Händen und Füßen.“

Was die Eitelkeit nicht ersinnet!

Ein Blaternnarbiger, dessen Gesicht jedoch nicht völlig so arg aussah, wie ein zerlöcherter alter Dragonermantel oder gar wie eine

zersprengte Pulverstampfe, besah sich recht gern im Spiegel und behauptete, die Blattern hätten auf seinen Wangen eine Frische wie Milch und Blut zurückgelassen, die manches zart erzogene, weichliche Dämchen gern auf den ihrigen hätte; auch pflegte er zu behaupten, er würde noch schöner sein, wenn seine Mutter ihn nicht bei der Geburt verwechselt hätte.

Die kalten Helden.

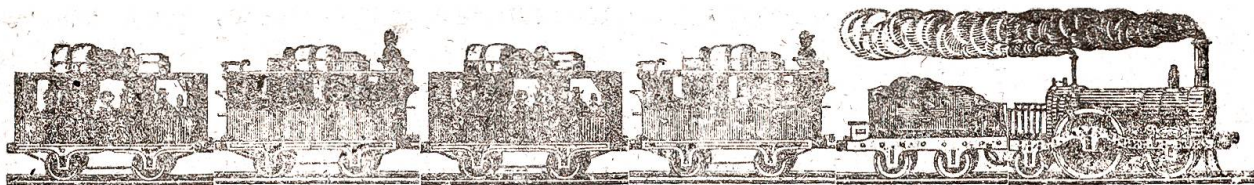
Vom zwölften bis vierzehnten Mai
Regieren kalte Helden,
Und wer der Stärkste von ihnen sei,
Ist schwer exakt zu melden.
Bald stürmt am ärgsten der Pantraz,
Bald Epiphan und bald Servaz.
Doch, wenn sie arg rumoret nun,
Kommt Sophia: „Macht Friede!“ —
So spricht sie: Laßt das Loben ruh'n,
Ihr seid des Streits ja müde!

Altes Lied über das Chacheliland.

An der Thunerstraß
Schöne Dörfer steh'n;
Will man gahn fürbas,
Kann man sie beseh'n,
Und viel Löpferwaar'
Nach vier Stunden gar
Kann man lesen aus,
Was man braucht für's Haus,
Weit und breit bekannt,
Ist das Chacheliland,
Ist das lange, lange Heimbergland.

Vorsichtsmaßregel.

Einem Betrunknen, einem Mistwagen
und einem tollen Hunde geh' aus dem Wege.



Etwas über die Eisenbahnen.

Wohl noch von weit wichtigeren Folgen als der Telegraph, von welchem der blinkende Bote dir, lieber Leser, im letzten Jahre allerhand Merkwürdiges erzählte, ~~ist~~ für uns eine andere beinahe wunderbare Einrichtung, welche bereits in allen Nachbarländern besteht, und zu deren Einführung nun auch in der Schweiz an verschiedenen Orten, wie zwischen Yverdon und Lausanne, zwischen Basel und Olten und zu Romanshorn am Bodensee bedeutende Arbeiten unternommen worden sind. Der Bote meint die Eisenbahnen.

Einige Stunden von der Bernergränze traf der Bote diesen Sommer in D. viele Feldmesser, welche mit Meßtischen, Fäห์nen und Signalfangen sich allerhand zu schaffen machten. Auf seine Frage sagte man ihm, dieses alles sei für die Eisenbahn. Auf einmal steht er unter diesen Herren einen alten Bekannten, der ihm schon öfters bald über Dampfschiffe, bald über Telegraphen, bald über Regen, Wind und Sterne allerhand Wissenswertes mitgetheilt hatte. „Ich höre so viel über die Eisenbahnen Gutes und Böses sprechen, seitdem es in den obersten Räthen beschlossen wurde, daß wir nun auch in der Schweiz solche haben sollen. Wollt Ihr mir nicht etwas darüber berichten, damit ich auch zu Hause einigen Bescheid weiß?“ — „Recht gern, lieber Bote — antwortete der Bekannte — aber hier auf dem Felde macht es heiß, und das lange Kapitel läßt sich besser bei einem Glase Margräster besprechen.“ — Hierauf entspann sich unter den Beiden hinter'm Wirthshausstische folgendes Gespräch.

Der Bote: Es ist doch kurios, daß so viele Leute sich von den Eisenbahnen große Vortheile für unser Land versprechen, während Andere sie mit gar mißtrauischen Blicken ansehen. Welche mögen wohl Recht haben?

Der Bekannte: Man darf sich über diese verschiedenen Ansichten nicht verwundern. Ihr wißt es wohl, daß alles Neue seine heftigen Gegner findet. Wie wurde nicht nach der Erfindung der Buchdruckeret über die „schwarze Höllelenkunst“ geschrien, und doch giebt es wahrlich auch selbster noch der Abschreiber genug! Wie lange wurde nicht die Erfindung des Blitzableiters als ein sündhaftes Herenwerk angesehen! Was zeigt uns nicht die Geschichte der Spinnmaschine für merkwürdige Thatfachen! Als der Engländer Arkwright im Jahr 1775 eine sehr wichtige Verbesserung erfand, erhob sich großes Geschrei über Arbeitslosigkeit, und doch gab er durch seine Erfindung zwei Millionen Menschen Erwerb, während früher nur etwa 50000 durch Spinnen ihr Brod fanden. Vorher waren in ganz Großbritannien höchstens eine Million Spulen zum Spinnen des Baumwollengarns in Thätigkeit, und wenige Jahre nachher waren über 40 Millionen Spindeln in Bewegung. Garn und Zeug wurden viel wohlfeiler, fanden daher viel größeren Absatz und dadurch wurden immer mehr Maschinen und Arbeiter nöthig. Dann endlich verstummte das Geschrei. Und wie ging es nicht in der Schweiz, als man hier anfieng, Kunststraßen zu bauen? Als gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts Abt Beda im Lande St. Gallen die ersten Kunststraßen anlegte, schalt und jammerte man in der alten Landschaft und der Toggenburger verbat sich ganz und gar das böse Geschenk der neuen „Dammstraßen.“ Das Gleiche soll auch von Burgdorf und Langenthal geschehen sein, als man in den 80er Jahren die neue Zürichstraße erbaute, weshalb diese über Kirchberg und Herzogenbuchsee geführt wurde. So geschah es damals und jetzt giebt es kein Land, das so viele und schöne Kunststraßen besitzt, wie die Schweiz. Ganz gleiche Erscheinungen zeigten sich in den 20er Jahren am

Genfer-, Zürcher- und Bodensee, als die Dampfboote diese Seen zu befahren begannen. — Du siehst also, lieber Bote, daß das bloße Mißtrauen und das Geschrei gegen eine neue Erfindung noch kein Beweis gegen ihre Zweckmäßigkeit ist. Es muß sich eben alles zuerst Bahn brechen, und man muß die Vortheile und Nachtheile einer neuen Erscheinung ruhig erwägen, ohne sich von Anfang an durch jenes Mißtrauen allzu sehr bestimmen zu lassen.

Der Bote: Darin habt Ihr wohl Recht. Wie ich höre, bestehen aber in andern Ländern schon seit 10 und 20 Jahren Eisenbahnen. Die Sache ist also nicht mehr so ganz neu; man soll dort schon etwa sehen können, ob sie gut oder schlecht ist. Könnt Ihr mir etwas darüber mittheilen?

Der Bekannte: Warum verwendete man seit 80 Jahren so viel Geld auf die Anlegung guter Straßen? Warum seit Jahren alle die hundert Bittschriften von Gemeinden und Partikularen, welche bei den Großen Rätthen die Errichtung neuer Straßen verlangten? Weil auf solchen Straßen Personen und Waaren sich leichter bewegen und diese Leichtigkeit der Bewegung den Verkehr der Personen und Waaren befördert. Wenn dieses nun allgemein als Vortheil angesehen wird, warum sollte denn eine Erfindung, welche den Verkehr noch in viel höherem Maße erleichtert und befördert, als noch so gute Landstraßen, nicht noch viel vorthellhafter sein? Nun erleichtern die Eisenbahnen den Transport der Personen und Waaren oder den Verkehr in doppelter Weise, indem sie eine bessere Straße bilden und zugleich die Anwendung einer bessern und stärkern Bewegungs- oder Zugkraft gestatten. Dieser verhältnißmäßige Vortheil ist so stark, daß dieselbe Last, welche auf einem schlechten Landwege 30 und auf einer guten Landstraße 10 Pferde erfordert, auf einer Eisenbahn durch ein Pferd fortgeschafft werden könnte. Dieser Gewinn wird aber noch bedeutend erhöht durch die Anwendung der Dampfkraft. Eine einzige Lokomotive — d. h. der Wagen mit der Dampfmaschine, welcher den ganzen Zug nach sich zieht — bewegt Züge, die mit 1000 und 2000 und auf ganz ebener Bahn sogar mit 6000 Centnern be-

lastet sind und zwar mit einer Geschwindigkeit, welche noch 3 oder 4 Mal größer ist als diejenige unsrer Eilwagen. Hieraus folgen denn vorerst die zwei großen Vortheile der Ersparniß an Geld und an Zeit. Für die Wegstunde zahlt man im Postwagen 65 Cent., auf der Eisenbahn dagegen in den Wagen II. Klasse nur 35 und in denen III. Klasse nur 25 Cent. Ein Platz in der Post von Bern nach Basel kostet Fr. 13. 25, und wird auf der Eisenbahn in den Wagen II. Klasse nur Fr. 7. 70, und in denen III. Klasse nur Fr. 5. 50, und die Hin- und Herfahrt am gleichen Tage unter Abzug von 20 % in der II. Klasse nur Fr. 12. 32, in der III. Klasse nur Fr. 8. 80 kosten, während die Fahrt von Bern nach Basel und wieder zurück in der Post Fr. 26. 50 kostet. Von Bern nach Burgdorf wird man in der III. Wagenklasse um ungefähr Fr. 1 und nach Langenthal um ungefähr Fr. 2 fahren können, und die Hin- und Herreise am gleichen Tage von Burgdorf nach Bern kostet gar nur Fr. 1. 60, und von Langenthal nach Bern nur Fr. 3. 20. Eben so auffallend ist die größere Wohlfeilheit in Bezug auf die Waaren. Für dieselben werden vier Klassen aufgestellt, wovon die höchste nicht über 4 Cent., die niedrigste nicht über 2½ Cent. per Stunde und per Centner bezahlt. Jetzt beträgt die Fracht von Bern nach Basel per Centner Fr. 1. 60, auf der Eisenbahn wird sie für die höchste Klasse nur 80 Cent. und für die niedrigste Klasse nur 50 Cent. betragen. Die Fracht für die 220000 Centner Waaren, welche Bern jährlich von Basel bezieht, wird also den Kanton um Fr. 176000 billiger zu stehen kommen als bisher, und die Ausfuhr von jährlich etwa 40000 Centner Käse bis Basel wird nahezu Fr. 30000 weniger kosten als jetzt. — In England sind bei dem ungeheuer starken Güterverkehr und bei der starken Concurrenz der vielen Eisenbahnen, die Frachtpreise in den neuern Zeiten noch viel tiefer gesunken, nämlich per Centner und per Wegstunde auf 1½ Cent. und die Steinkohlen, welche die Dampfschiffe durchlaufen, zahlen für diese Last und Wegstrecke gar nur einen halben Rappen alte Währung.

Nicht weniger groß und vorthellhaft ist aber

die durch die Eisenbahnen bewirkte Ersparniß an Zeit. Hierin grenzt die Wirkung der Eisenbahnen fast an Wunderbare. Durch die große Geschwindigkeit verlieren sich die Entfernungen; Ortschaften, welche jetzt 5 bis 6 Stunden von einander entfernt liegen, rücken sich gleichsam näher und ihre Entfernung beträgt fortan nur 1 Stunde. Die durchschnittliche Geschwindigkeit der Postwagen in einer Stunde Zeit beträgt ungefähr 2, die der Dampfschiffe etwa 4 und die der Eisenbahnen bei uns 5 bis 6, anderwärts sogar bis auf 10 und 12 Wegstunden. Eine Strecke von 12 Stunden also, zu welcher ein geübter Fußgänger einen ganzen Tag braucht, kann der Postwagen in 6, das Dampfschiff in 3 und der Eisenbahnzug in 2 Stunden, ja sogar in noch kürzerer Zeit zurücklegen. Nach diesem Maasstabe wäre es auf der Eisenbahn nur eine halbe Stunde von Bern nach Münsingen, von Basel nach Aestal, von Aarau nach Brugg oder Aarburg. Bern wird von Burgdorf und von Thun, wie Zürich von Winterthur kaum eine Stunde entfernt sein, und nicht viel weiter wäre es von Lausanne nach Yverdon oder von Olten nach Solothurn. Der Weg zwischen Zürich und Schaffhausen, zwischen Bern und Langenthal würde 2, zwischen Basel und Solothurn etwa 3 Stunden betragen. Von Zürich, Luzern, Basel und Lausanne käme man in $4\frac{1}{2}$ Stunden nach Bern, von Genf oder Rorschach würde man nach Bern etwa 7 bis 8 Stunden gebrauchen, und die längste Eisenbahnlinie in der Schweiz, von Thun bis Genf würde nicht mehr als 14 Stunden erfordern. Der Einfluß dieser beinahe unglaublichen Annäherung von Ortschaften, die jetzt noch mehrere Tagereisen von einander entfernt sind, läßt sich in den Satz zusammenfassen: „Die Eisenbahnen sind vollkommnere Straßen und vollkommnere Posteinrichtungen.“ Nun aber wohnt gewiß Jedermann lieber in der Nähe guter und großer Straßen als in rauhen unwegsamen Gegenden und Jedermann freut sich auch, wenn sein Wohnort bessere Posteinrichtungen erhält. Wenn nun alle solche verbesserte Kommunikationsmittel von allgemein anerkanntem Vortheile waren, warum sollte ein neuer Schritt vorwärts auf einmal nachtheilig sein? —

Der Bote: Ihr habt mir da in der That über die Schnelligkeit und Billigkeit des Eisenbahntransportes merkwürdige Dinge gesagt. Wenn aber die Eisenbahnen durch die beiden genannten großen Vortheile alle bisherigen Verkehrsmittel weit übertreffen, was sollen uns denn noch unsre vielen und schönen Pferde? Und was wird dann aus der Menge von Leuten, welche durch das bisherige Fuhrwesen beschäftigt wurden, was endlich aus der Menge von Wirthshäusern und Gasthöfen werden, welche doch so vielen Berufsarten Erwerb verschaffen?

Der Bekannte: Diese Einwendung, lieber Bote, habe ich von dir erwartet; ich glaube indessen sie wohl widerlegen zu können. Nehmen wir für den Augenblick wirklich an — obschon dieses, wie ich später zeigen werde, gar nicht der Fall ist — die Errichtung von Eisenbahnen sei für alle Fuhrleute und Gastwirth e ein harter Schlag, so würde, wenn wir uns auf den Standpunkt der Gesamtheit, d. h. der Wohlfahrt des ganzen Volkes stellen, es sich immer noch fragen lassen, ob die Rücksicht auf Fuhrleute und Gastwirth so weit vorherrschen solle, daß man ihnen zu lieb auf eine Einrichtung Verzicht leisten müsse, welche der übrigen Masse des Volkes, den Reisenden, den Gewerbetreibenden, dem Bauer (wie ich auch noch zeigen werde), und der großen Zahl der Consumirenden, welche alle Waaren und Lebensmittel wegen der stark verminderten Transportkosten billiger erhalten können, so große Vortheile gewährt. Was meint ihr, wenn man ein einfaches Mittel gegen alle Krankheiten erfände, würde man auch sagen: ja dieses Mittel wäre wohl schön und gut, aber wir wollen es nicht einführen, denn sonst würden ja alle Aerzte überflüssig? Würde man nicht vielmehr die Wohlfahrt der Gesamtheit höher stellen als die der Aerzte und den letztern rathen, in Gottes Namen einen andern Erwerbszweig zu ergreifen? Wenn z. B. der Gebrauch von Zug- und Lastthieren nicht mehr erlaubt wäre, wenn alle Waaren durch Menschen getragen werden müßten, so würden freilich gar viel mehr Lastträger nöthig sein; eine Menge Menschen würden als solche Verdienst finden. Aber hätten wir deshalb mehr Güter, mehr Genuß? Müßte nicht vielmehr das

ganze Volk alle seine einfachsten Bedürfnisse unendlich theurer bezahlen, wenn Caffee, Kartoffel, Mehl u. s. w., kurz alles auf dem Rücken der Lastträger an Ort und Stelle geschafft werden müßte? Wir werden nicht reich durch die Vermehrung der Mühe bei der Arbeit, sondern durch die Vermehrung des Ertrags der Arbeit. Wenn ich die gleiche Arbeit, auf welche ich bis jetzt 12 Stunden verwenden mußte, von nun an in einer Stunde machen kann, so gewinne ich 11 Stunden Zeit, die ich auf eine andere abträgliche Arbeit verwenden kann. Die Erleichterung und Beschleunigung des Transports macht eine Menge Arbeitskräfte frei, und bewirkt daher eine weit größere Wohlfeilheit aller Waaren, welche der Gesammtheit des Volkes und einem Jeden nach seinem verhältnismäßigen Antheil zu gut kommt. Wenn also auch die Eisenbahnen wirklich eine Menge von Gasthöfen und Fuhrleuten überflüssig machen würden, so wären sie doch, als eine Erleichterung bei der Arbeit des Transports, ein großer Vortheil für die Gesammtheit.

Aber diese Voraussetzung selbst ist unrichtig und die Furcht der Fuhrleute und Gastwirthe vor den Eisenbahnen ist, einzelne besondere Fälle ausgenommen, im allgemein durchaus ungegründet. Es kommt ja nicht an die Stelle einer jeden Straße eine Eisenbahn, nicht der ganze Kanton wird mit einem Eisenbahnnetz überzogen, sondern es giebt z. B. im Kanton Bern nur eine Hauptbahn von Murgenthal über Langenthal, Herzogenbuchsee, Burgdorf, Schönbühl, Bern gegen Laupen und Murten zum Anschluß an die von Genf herkommende Bahn; dann giebt es eine Bahn von Herzogenbuchsee nach Solothurn und Biel und später wohl auch eine solche von Bern nach Thun. Nun braucht man nur längs der Bahn auf den mit ihr in gleicher Richtung fortlaufenden Straßen weniger Pferde; aber man braucht ihrer gar viel mehr auf allen Straßen, welche auf die Bahn fallen oder zur Bahnlinie führen. Die Geschwindigkeit auf dem neuen Wege macht von selbst eine möglichst große Geschwindigkeit auf den alten nöthig. Wer z. B. von Arau nach Sumiswald reist und in 2 Stunden auf der Eisenbahn nach Burgdorf kommt, wird

von da die 2½ Stunden nach Sumiswald kaum zu Fuß zurücklegen wollen. Es werden daher auf der Stelle sogenannte Omnibus eingerichtet, welche alle bedeutendere Ortschaften des Emmenthals und Oberrhaargaus, und zwar bis auf starke Entfernungen, mit der Eisenbahn in Verbindung setzen. Das weiß Jedermann, der einmal die außerordentliche Bewegung der Wagen und Omnibus gegen die Haupt- und Nebenstationen einer Eisenbahn gesehen hat. So hat die Eisenbahn in den Seitenthälern des Elsaßes und des Großherzogthums Baden einen regelmäßigen und sehr belebten Omnibusverkehr selbst bis auf Entfernungen von 8 und 10 Stunden hervorgerufen. So haben denn in der That besondere Untersuchungen in Sachsen, Belgien und England gezeigt, daß der Eisenbahnbetrieb wegen der großen Zunahme des Verkehrs, die Anzahl der Pferde nicht vermindert, sondern im Gegentheil vermehrt hat, und einzig dadurch kann auch die merkwürdige Zunahme des Weggeldes auf den belgischen und englischen Straßen erklärt werden. Uebrigens waren ja die Pferde nie höher im Preise als jetzt, wo doch bereits in allen umliegenden Ländern eine Menge Eisenbahnen im Betriebe sind.

Noch viel weniger aber hat der Eisenbahnbetrieb die Wirthshäuser und Gasthöfe vermindert. Giebt es doch kaum irgend eine Station, an welcher nicht neue Anstalten dieser Art entstanden sind. Es ist eine unfehlbare Regel, welche auf den Erfahrungen aller Länder und ganz besonders auch der Schweiz beruht, daß das Reisen um so häufiger und allgemeiner wird als man dasselbe erleichtert hat. Alle Straßenverbesserungen, die vermehrten Tag- und Nachtkurse der Eilwagen und die vielen Dampfsschiffe, welche seit 30 Jahren entstanden sind, machten es den Fremden möglich, unser Vaterland in viel kürzerer Zeit zu durchfliegen; man hätte daher glauben sollen, es wären dadurch eine Menge Gasthöfe entbehrlich geworden. Aber sie haben im Gegentheil die Zahl der Reisenden in solchem Maasse vermehrt, daß immerfort neue und schöne Gasthöfe nöthig wurden. Ganz die gleichen Wirkungen äußerten auch die rheinischen Dampfsschiffe. Erst diese Einrichtung des schnellern Transportes

machte den Rhein zur Weltstraße und rief eine ungeheure Zahl der prächtigsten Gasthöfe hervor. Einzelne Gasthöfe mögen allerdings durch die Errichtung von Eisenbahnen verlieren. Ich frage dich aber, lieber Bote, ob dieses nicht bei der Erbauung jeder neuen Straße der Fall ist. Hätte man vielleicht deshalb die neue Straße von Bern nach Worblausen und die neue Engesträße nicht erbauen sollen, weil dadurch die Wirthshäuser im Sand und bei der Papiermühle abgefahren wurden? Wenn man aber nicht bloß einige Gasthöfe berücksichtigen, sondern im wahren Interesse der großen Mehrheit dieser Anstalten reden will, so muß man die Eisenbahnen herbeiwünschen und auch in der Schweiz sobald als möglich ausführen. Die Eisenbahnen sind eben das wirksamste Mittel um die Anzahl der Reisenden und den daraus entstehenden Erwerb zu vermehren; ja, sie sind vielleicht in nicht gar ferner Zeit für die Schweiz geradezu unentbehrlich, wenn sie sich den bisherigen Zufluß von Reisenden und die vielen Hunderttausende von Franken, welche sie uns jährlich bringen, für die Zukunft erhalten soll.

Der Bote: Nehmet nichts für ungut, aber darin bin ich doch nicht ganz eurer Meinung. Die Fremden kommen doch, um in der Schweiz die Gletscher und Wasserfälle und unsre schönen Seen zu betrachten, und die werden sie immer sehen wollen, wenn sie auch von Genf, Basel und vom Bodensee nur auf der Achse in die innere Schweiz kommen können.

Der Bekannte: Bei vielen Fremden, welche erpress herkommen, um die Schweiz zu bereisen mögt ihr allerdings Recht haben. Aber ihr dürft nicht vergessen, daß rings um uns her in Italien, Frankreich und Deutschland Eisenbahnen vorhanden sind, welche die Reisenden mit unglaublicher Schnelligkeit bis an unsre Grenzen führen. Ein Berliner, welcher die Schweiz sehen will, braucht jetzt viermal weniger Zeit und Geld um zu uns zu kommen. Diese Ersparniß lockt ihn zu weiterer Reise, weil er mit dem gleichen Geld und der gleichen Zeit, womit er früher nur die Schweiz hat sehen können, jetzt noch halb Italien bereisen kann. Daher sehen wir jetzt die meisten Engländer, Franzosen und Deutschen bei uns nur auf ihrer Durchreise nach oder aus Italien.

Wenn sie nun aber, was in Kurzem geschehen wird, die Verbindung zwischen dem Norden und Italien auf einer Eisenbahn durch Tyrol oder Frankreich finden, werden alsdann nicht viele derselben die theure und langsame Reise durch die Schweiz vermeiden? Man macht gerne einen Umweg, um statt der unbequemen, beengenden, verhältnismäßig langsamen und kostspieligern Postwagenfahrt die Eisenbahn benutzen zu können. Daher folgt die Strömung aller Reisenden den Bahnlinien. Die Schweiz ist wegen der Schönheiten ihrer Natur allerdings ein Lieblingsland der Reisenden. Wenn sie aber fortan in den vollkommnern Verbindungsmitteln gegen alle andern Länder zurückbleiben wollte, so würde die nachtheilige Rückwirkung hiervon gar bald fühlbar sein. Wir müssen z. B. verhüten, daß der Engländer, der später auf den französischen Eisenbahnen bis nach Genf gelangen kann, die Schweiz nicht bei Seite lasse und sich nicht etwa begnüge, von dort einen Ausflug ins Chamounirthal zu machen, wo er den Montblanc und prächtige Gletscher sehen kann, und dann auf den piemontesischen Eisenbahnen nach Turin und Genua zu reisen. Wenn die bequeme Eisenbahnfahrt von Basel nach Frankfurt nur halb so viel Zeit und Geld kostet, als die unbequeme Postwagenfahrt von Basel nach Genf, so muß Jedermann begreifen, daß die Eisenbahnen auf die Wahl der Reiseplane der Fremden bedeutenden Einfluß haben. Drum dürfen wohl unsre Berge, Seen, Wasserfälle und Gletscher auf einen zahlreichen Besuch auch für fernere Zeiten nur dann mit Sicherheit zählen, wenn das Reisen in der Schweiz nicht viel langsamer und unbequemer ist als in andern Ländern. Dieser Punkt verdient gewiß die größte Beachtung.

Der Bote: Da läßt sich allerdings nicht spassen. Was sollte uns Himmels willen die innere Schweiz, was unser armes gebirgiges Oberland anfangen, wenn die Reisenden ihm nicht mehr ihre Duplonen brächten?

Der Bekannte: Ja, gewiß bedarf die Schweiz und namentlich der gebirgige Theil derselben, wo wenig Gewerbe und das Land unfruchtbar ist, des Besuches der Fremden durchaus, um nicht ganz zu verarmen. Wir werden aber auch nicht nur auf den Besuch der Fremden in

ihrer bisherigen Zahl, sondern noch in größerer Masse zählen können, wenn wir nur auch das Unfrige thun um das Reisen in der Schweiz zu erleichtern. Man wird zwar keine Eisenbahn auf den Rigi, und keine auf die Wengernalp anlegen. Aber wenn man von der Schweizergrenze bei Basel auf der Eisenbahn in 4 Stunden nach Luzern und in kaum 6 Stunden nach Thun kommen kann, so wird auch der Besuch des Oberlandes und der Urkantone erleichtert und durch diese Erleichterung vervielfacht. Und wenn die Reisenden von Basel und vom Bodensee nach Genf eine Eisenbahn finden, so werden eine künftige französische Bahn von Straßburg nach Lyon im Westen und eine solche durchs Tyrol nach Italien im Osten den hauptsächlichsten Zug der Reisenden nicht mehr abwendig machen. Gegenwärtig werden die Reisenden durch zwei stark besuchte Eisenbahnen auf den beiden Rheinufern nach Basel, durch die württembergische und die bairische Bahn an den Bodensee geführt. Welchen Einfluß diese Bahnen auf unsern Fremdenbesuch üben, ergiebt sich aus der großen Zahl Deutscher, welche seit einigen Jahren die Schweiz bereisen. Im vorigen Sommer berechnete man, daß in der besten Jahreszeit von den Dampfschiffen des Bodensees täglich tausend Reisende einzig in Norschach ans Land gesetzt wurden. Sorge man jetzt nur, daß dieselben auch von da aus, durch Eisenbahnen in das Innere der Schweiz gelangen können, so werden wir den Fremdenbesuch fortwährend zunehmen sehen.

Der Bote: Ich habe gegen die Eisenbahnen noch sagen hören, nur die Endpunkte gewinnen, die Zwischenstationen dagegen verlieren. Man fürchtet, der Vortheil der aus dem vermehrten Verkehre entspringe, komme nur den großen Städten zu, während die kleinern Orte das Zusehen haben. Auch sagt man, nur die Hablichen und Reichen reisen auf den Eisenbahnen; den ärmern Klassen bringen sie keinen Nutzen.

Der Bekannte: Daß diese Ansicht ganz irrig ist, kann ich euch ebenfalls mit Zahlen darthun. Es vertheilen sich z. B. auf der Leipzig-Dresdener Eisenbahn die Reisenden in einem viel stärkern Verhältnisse auf die Zwischenorte als auf die Endpunkte. Nämlich von 407,615 Passagieren

des Jahres 1849 haben nur 103,335 die ganze Bahnlinie befahren; drei Vierteltheile der ganzen Zahl fallen also auf den Verkehr der Zwischenstationen. In Belgien fährt der Drittel aller Reisenden, die von größern Städten ausgehen, nicht weiter als 6 Stunden, und auf der 63 Stunden langen badischen Bahn beträgt die durchschnittliche Benutzung kaum mehr als eine Länge von 5 Stunden. Wichtiger als diese Ergebnisse ist für uns das Beispiel der einzigen jetzt bestehenden schweizerischen Eisenbahn von Zürich nach Baden. Auf dieser Zürcher Nordbahn haben im Jahre 1850 128,632 Personen die ganze Linie und 94,575 Personen oder $42\frac{1}{2}\%$ der Gesamtzahl nur einzelne Bahnstrecken benutzt, und sind also von oder zu den unbedeutenden Zwischenorten abgegangen. Man sieht daraus, daß die Eisenbahnen nicht nur den Verkehr zwischen den großen Städten oder den Endpunkten vermitteln, sondern daß der Zu- und Abfluß in sehr beträchtlichem Maasse auch auf den Zwischenorten stattfindet. — Unsre Schweiz eignet sich überhaupt wegen der Dichtigkeit ihrer Bevölkerung in den flächern und fruchtbarern Landestheilen ganz vorzüglich für einen lebhaften Verkehr auf den Zwischenstationen der Eisenbahn. In andern Ländern hat man große und bevölkerte Hauptstädte, zwischen denselben aber oft 6—10 Stunden lang keinen bedeutenden Ort, während bei uns die Bevölkerung gleichmäßiger vertheilt und daher der Verkehr zwischen den sich näher stehenden Dörfern und Ortschaften sehr lebhaft ist. — Ferner ergiebt es sich, daß die Eisenbahnen gar nicht etwa nur von den Reichern, sondern eben der Wohlfeilheit der Preise und des Zeitgewinnes wegen in viel größerm Maasse von den ärmern Klassen der Bevölkerung benutzt werden. Auf der badischen Bahn fährt durchschnittlich von 100 Personen nur 1 in der I. oder theuersten Wagenklasse, 9 in der II., 22 in der III. und 68 Personen in der IV. und wohlfeilsten Wagenklasse, und von 1000 Reisenden der Zürcher Nordbahn (Zürich-Baden) gehören nur 7 der I., 177 der II. und 816 der III. oder wohlfeilsten Wagenklasse an.

Der Bote: Wenn aber zu den vielen Dampfschiffen in der Schweiz noch die Eisenbahnen

kommen, deren Lokomotive alle ebenfalls mit Dampf getrieben werden, wo soll man das nöthige Brennmaterial hernehmen? Werden nicht nach und nach unsre Wälder entholzt, die Holzpreise sehr erhöht werden und wird nicht zuletzt eigentlicher Holzmangel eintreten?

Der Bekannte: Diese Einwendung, lieber Bote, ist ganz natürlich; ich kann dich jedoch auch hierin beruhigen. Höchstens da wo das Holz in sehr niedrigem Preise steht, wird dasselbe zur Heizung der Dampfmaschinen verwendet werden. Außerhalb der Schweiz und zwar unter anderm auch in nicht großer Entfernung von unsern Grenzen ist ein anderes sehr wohlfeiles und zweckmäßiges Brennmaterial vorhanden, die Steinkohle und die sogenannte Coke. Dieses Material ist uns durch den sehr niedrigen Transportpreis auf den Eisenbahnen, welche bis an die Schweizergrenze führen, schon jetzt so zugänglich geworden, daß im Jahr 1851 davon 20074 und im Jahr 1852 sogar 21674 Zugthierlasten (die Zugthierlast zu 15 Centner gerechnet) in die Schweiz eingeführt worden sind. Hieron fallen einzig auf die Grenzlinie der Kantone Bern, Solothurn, Basel und Aargau 11469 Zugthierlasten. Führen einmal die Eisenbahnen noch ins Herz der Schweiz, so wird der Transport der Coke und Steinkohle noch mehr erleichtert, so daß z. B. in Bern die Lokomotiven damit geheizt werden, so bald die Holzpreise steigen. Die Furcht vor Mangel an Brennmaterial ist daher ebenfalls unbegründet.

Der Bote: Noch eine Bemerkung, welche ich oft unter bedenklichem Kopfschütteln habe machen hören, muß ich Euch, mein lieber Herr, mittheilen. Es mag sein, sagt man, daß diese Eisenbahnen für Fabrikgegenden, für gewerbetreibende Länder vortheilhaft sind, allein für Gegenden, deren Hauptbeschäftigung Ackerbau und Viehzucht sind, taugen die Schienenwege nichts. Sie bewirken die Herabsetzung der Kornpreise und sind daher ein Nachtheil für den Bauer, welcher bei der Konkurrenz mit dem fremden Korne nicht bestehen kann.

Der Bekannte: Du machst da, lieber Bote, einen sehr ernsthaften Einwurf, der ganz geeignet ist im ersten Augenblick stutzig zu machen. Ich

will dir nicht kurzweg antworten: „Es sind mehr Leute die Brod essen als Leute die Korn pflanzen, es muß daher für die erstern gesorgt werden, mögen auch die anderen darunter leiden.“ — Nein es wäre mir sehr leid, etwas zu vertheidigen, das dem achtbaren Stande der Landwirthe Schaden brächte, ich glaube dich aber überzeugen zu können, daß das nicht geschieht.

Schon seit Jahren bringen die Eisenbahnen bis auf die Grenze der Schweiz fremdes Korn und Mehl und zwar mit den wenigst möglichen Kosten. Werden nun in der Schweiz selbst Eisenbahnen gebaut, so kommt das Korn etwas wohlfeiler von der Grenze in die Mitte der Schweiz. Das ist Alles, und bedenken wir ferner, daß, wenn schon im Kanton Bern keine Eisenbahnen gebaut werden sollten, wir nicht hindern können, daß sie bis an unsre Kantonsgrenze geführt werden, so beträgt der Unterschied keine 50 Cent. per Malter, und es kann daher mit Recht behauptet werden: Der Einfluß der Eisenbahnen auf die Kornpreise ist bereits vorhanden, und die schweizerischen Eisenbahnen werden sehr wenig daran ändern.

Unsere andern Landesprodukte, Vieh, Käse, Butter, Milch, u., die unser Land vorzüglichlicher als jedes andere hervorbringt, werden dagegen viel weiter als früher verführt werden, und der Landwirth wird sie theurer als jetzt verkaufen können. Die Kantone St. Gallen, Thurgau und Zürich beziehen vieles Vieh und zwar wegen der Nähe aus dem Ausland, denn im Jahr 1851 wurden 19,652 Kälber, 52,767 Schaaf und Lämmer, 42,754 Schweine, 9,958 Ziegen, 49,149 Stück Rindvieh und 4,490 Pferde in die Schweiz eingeführt. Die innere Schweiz wird nun aber vermittelst der Eisenbahnen nicht nur obige Kantone, sondern auch das Ausland mit Vieh versehen können. — Viele reiche Grundbesitzer machen es sich zur Freude ihre Ställe mit schönen Schweizerkühen zu zieren. — Sie wurden bisher daran verhindert nicht sowohl wegen der Kosten, als wegen des schwierigen Transportes und des üblen Zustandes, in welchem die Waare nach langen und mühsamen Märschen am Orte ihrer Bestimmung anlangte. Von Bern bis Lyon, bei einer Entfernung von 60—70 Stunden, brauchte man mit

einem Transport von Kühen bei 3 Wochen, wenn man dieselben nicht übertreiben wollte. Wenn aber einmal die Eisenbahnen von Bern bis Genf und von da bis Lyon hergestellt sind, so gelangt ein Transport Vieh von Bern innerhalb 3 Tagen gesund und frisch nach Lyon.

Sicherlich ist unser Viehhandel einer großen Ausdehnung fähig, und der Landwirth darf als Wirkung der Eisenbahnen gute Preise erwarten. Ähnlich verhält es sich mit unseren Molken (Schotte), die überall sehr gesucht sind.

Daß übrigens die Eisenbahnen mit Vortheil für den Viehtransport benutzt werden können, kann man auf jeder Eisenbahn sehen. Als Beweis hierfür dient das Beispiel aller Länder. Ich erwähne hier nur England. — Im Jahr 1845 führte die Bahn Grand Junction (38 Stunden lang) 325,351 Stück, die Bahn Great-Western (Länge 38 Stunden) 237,376 Stück, die Bahn London-Birmingham (Länge 36 Stunden) 345,706 Stücke größern und kleinern Vieh's. Von welchem Werthe dieses namentlich für die Viehzucht treibenden Theile der Schweiz ist, springt in die Augen. Der Transport einiger Kühe von Erlenbach nach Niestal erfordert 4 Tage und kostet für das Stück etwa Fr. 9 n. W. Auf der Eisenbahn (Thun-Niestal) könnte der gleiche Transport in einem Tage für etwa Fr. 7. 50 geschehen. Der Transport ist also wohlfeiler, die begleitenden Personen gewinnen drei Vierteltheile ihrer Zeit und das Vieh reist leicht, ohne Ermüdung und Beschädigung an Füßen und Klauen.

Daß allein der Kanton Bern durch die Eisenbahn an seiner Käseausfuhr jährlich bei Fr. 30,000 erspart, wurde schon oben bemerkt. Wie vorthellhaft für den Käsehandel der ganzen Schweiz die wohlfeilere Fuhr auf der Eisenbahn sein wird, mag Jedermann selbst ermessen, wenn man weiß, daß im Jahre 1851. 104,927 und im Jahre 1852 121,647 Centner Käse aus der Schweiz ausgeführt worden sind.

Eine für unsern Land- und Gartenbau besonders wichtige Wirkung der Eisenbahn ist die, daß sie den Preis vieler Lebensmittel, welche jetzt wenig geschätzt werden, erhöht. Auf dem Lande herrscht da oder dort Ueberfluß an Gemüse, Obst und andern Früchten; diese Gegen-

stände haben daher dort sehr geringen Werth. Wie ganz anders aber, wenn dieselben mit Leichtigkeit auf der Eisenbahn oft viele Stunden weit nach der Stadt oder überhaupt an Orte gebracht werden können, wo sie gesuchter und werthvoller sind? So kommen jetzt Früchte, Gemüse, Obst, Eier, Geflügel vom Elsaß und vom Badischen aus einer Entfernung von mehr als 12 Stunden nach Basel, während dieser sehr vortheilhafte Markt den schweizerischen Produkten schon bei einer nur halb so großen Entfernung nicht mehr zugänglich ist. Aus dem nördlichen Frankreich werden Kirichen 50 und mehr Stunden weit nach England geführt. Die Leipzig-Dresdener Eisenbahn führte im Jahr 1850. 274 Pfund Blumen, 448 Pfund Bohnen, 421 Pfund Gurken (Guggummern), 171,044 Pfund Heidelbeeren (Heiti) und 111,228 Pfund andere Pflanzen und Garten- gewächse, ferner Lebensmittel, wie Eier, Butter und Käse 533,564 Pfund, Milch 19,055 Pfund, Nudeln, Sauerkohl, Hülsenfrüchte 154,941 Pfund. — Nun ist Leipzig von Dresden etwa so weit entfernt, wie Bern von Zürich. Wer würde aber jetzt daran denken, Milch, Butter, Sauerkabis oder gar erst die wenig geschätzten Heiti von Bern nach Zürich zu Markte zu bringen? So erhält eben durch die Eisenbahn, durch dieses schnellste und wohlfeilste Verbindungsmittel, Alles, auch das Unbedeutendste, seinen Werth.

Du weißt mein lieber Bote, daß ich selbst kein Landwirth bin, aber ich komme, wie du, ziemlich weit im Lande herum und mache mir eine Freude daraus, mit den verständigsten Männern jedes Berufes und Gewerbes mich zu unterreden und belehren zu lassen. Was ich dir nun da sagte, ist die Ansicht einsichtsvoller und wohlversahrener Landwirthe. Einer derselben faßte seine Meinung jüngsthin in die kurzen Worte zusammen:

Die schweizerischen Eisenbahnen werden auf die Kornpreise keinen, oder nur geringen Einfluß ausüben; hingegen werden in Folge des durch sie bewirkten leichtern Transportes für alle andern Landesprodukte höhere Preise erhältlich sein.

Nun, mein lieber Bote, zum Schlusse noch

Eins. Man klagt immer über Arbeitslosigkeit. Was meinst du nun, hat es denn nicht auch seinen großen Werth, daß durch den Eisenbahnbau so viele Millionen im Lande verwendet werden und Tausende von Tagelöhnern einige Jahre lang Arbeit finden? Man rechnet, daß vom ganzen Baukapital etwa 70 % im Lande verwendet werden und nur ungefähr 30 % an Kosten für den Oberbau und für Anschaffung des Betriebsmaterials ins Ausland gehen. Man schätzt z. B. die Kosten der Centralbahn (von Basel über Olten nach Aarau und nach Luzern und von Basel über Olten, Herzogenbuchsee, Burgdorf nach Bern, nebst einer Bahn von Herzogenbuchsee über Solothurn nach Biel) auf 48 Millionen. Von dieser Summe gingen somit etwa 14½ Millionen ins Ausland, während 33½ Millionen im Lande blieben. Nun aber wird uns weit mehr als die Hälfte des Geldes vom Auslande geliefert, so daß das inländische Kapital für den Eisenbahnbau viel weniger in Anspruch genommen wird, als man anfänglich glaubte. Aber auch nach vollendetem Baue werden viele Leute für den Betrieb als Conducteure, Bahnwärter, Gepäckträger, Handlanger u. s. w. immerfort Beschäftigung finden.

Ueber's Jahr, mein lieber alter Bote, werde ich dir über den Stand der Arbeiten schon manches Wichtige mittheilen können. Bis jetzt hat man, wenige Stellen ausgenommen, nur noch mit Vermessungen, Planaufnahme, Landentschädigungen u. s. w. zu thun gehabt; dann aber werden die Bauarbeiten selbst in vollem Gange sein. Es sollen nämlich, wenn keine besondern Hindernisse dazwischen kommen, die verschiedenen Strecken der Centralbahn in folgenden Zeitpunkten so weit vollendet sein, daß sie in Betrieb gesetzt werden können:

Auf Ende 1854: Basel-Sissach, Olten-Herzogenbuchsee und Aarburg-Sursee (oder Willisau); auf Ende 1855: Sursee-Luzern, Herzogenbuchsee-Burgdorf, Herzogenbuchsee-Solothurn, Olten-Aarau; auf Ende 1856: (Willisau-Luzern), Burgdorf-Bern, Solothurn-Biel, und Sissach-Olten mit dem großen Durchstich durch den Jura (Tunnel), welcher 8300 Schweizerfuß oder etwas mehr als eine halbe Stunde lang wird.

Jetzt lebe wohl, mein lieber Freund, ich muß wieder an die Arbeit.

Der Bote: Lebet recht wohl, ich danke euch herzlich, daß ihr mich ein wenig berichtet und eure Meinung mit deutlichen Beispielen meinem ungelehrten Verstande begreiflich gemacht habt. Ihr sagtet mir Vieles, das ich noch nicht wußte und worüber ich ein wenig nachdenken will. So wird es wohl auch dir ergehen, lieber Leser. Alles im Leben hat seine zwei Seiten. Man muß beide kennen, wenn man die Wahrheit erfahren will.

Das Bundesfest,

zum Andenken an den Eintritt Bern's in
den Schweizerbund,

gefeiert den 21., 22. und 23. Brachmonat 1853.

(Mit vier Abbildungen *).

Grad komm' ich von Bern, vom Bundesfeste,
Und bringe Euch hier das Schönste und Beste,
Ich selber war mit bei Allem, wo's galt,
Und hab' Euch Manches hübsch abgemalt.
Das Helgli, das in der Tasche ich habe,
Ist sicherlich Euch eine Augenlab.

I.

Eine alte Sage erzählt, Gott sei Bürger zu Bern geworden. Liebe Landsleute, soll man es nicht fast glauben, wenn man die fünfhundert Jahre unserer Geschichte seit dem Eintritt Berns in den Bund — 1353 bis 1853 — mit aufmerksamem Geiste und vaterländisch gesinntem Herzen durchgeht? Bern war klein und schwach bevölkert, als es den Strauß bei Laupen bestehen mußte; zur Stadt gehörte ein kleiner Umkreis. Dieses unbedeutende Samenkorn gab einen herrlichen Baum; Bern ist seither groß geworden im Bunde mit den Eidgenossen. Wir blicken daher mit Freude und Genugthuung auf die Tage zurück, die uns in engere Verbindung mit ihnen brachten.

Fünfhundert Jahre sind seit jenem denkwürdigen 6. März 1353 verflossen. Wie viele blu-

*) Die Abbildungen konnten des Formates wegen leider nicht an der ganz gehörigen Stelle eingeschaltet werden.

tlige Blätter zählt die Geschichte derselben! Wie viele Opfer hat der Krieg, die Reformation, die Revolution verschlungen! Wie viele Reiche sind seither neu entstanden und untergegangen! Wie viele Völker wurden zertheilt und zertreten! Wie mancher Fürst wankte auf seinem Throne! Wie manche Größe stieg auf, leuchtend in Pracht und Herrlichkeit, und bald erbleichte ihr Glanz und sie verschwand! Wir aber, die Eidgenossen, widerstanden dem Sturm der Zeit. Dem demüthigen Sinne gemäß, der unsere Altvordern stets nach dem Siege erfüllte, wollen wir jedoch dieß nicht uns beimessen; wir wollen dafür der Huld des Allerhöchsten danken, der einem genügsamen frommen Sinn ein bescheidenes Plätzchen in der Welt anwies und bis auf diese Stunde bewahrte. Mitten unter Fürsten und Königen blieben wir unter Gottes allmächtigem Schutze ein freies Volk. Trachten wir, dieser Freiheit würdig zu sein; dann wird jener Machtschutz auch ferner über unserm Vaterlande walten!

Wie Ihr wißt, hätte das Bundesfest eigentlich schon am 6. März stattfinden sollen; aber man verlegte es, hauptsächlich, um es auch Euch, liebe Landleute, in schönerer Jahreszeit zugänglicher zu machen. Glückselig war der Gedanke, zu diesem Zwecke die Schlachtstage von Laupen und Murten zu wählen, — zwei Tage, an welchen unsere Väter mit den Eidgenossen in Einer Schlachtreihe standen. So rief uns bei unserm Feste der Bund als ein Akt des Friedens, so riefen uns Laupen und Murten als Bilder des Krieges mit mahrender Stimme zu:

Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.

II.

Schon einige Wochen vor dem Feste fing es an, in der Stadt immer lebendiger zu werden. Hier arbeiteten Schmiede an blanken Rüstungen; dort stellte man Helme und Federn zum Kaufe aus; hier begegnete man erhitzen Buben und Mädchen, die Moos und Reisig von allen Seiten in die Stadt hereinschleppten; dort sah man in den Lauben schmucke Töchtern sitzen und Kränze winden. Es sah fast aus, als wollte man aus der Stadt einen Wald und aus ihren ehrfamen Bür-

gern gewaltige Ritter machen. Im Kornhause arbeiten seit Langem gegen hundert Näherinnen an den Kleidungen zum historischen Zuge. Alle Zeitungen sprechen vom Feste; Publikationen aller Art, Anfragen, Bemerkungen, Logisaußschreibungen, polizeiliche Verordnungen ic. bilden den alleinigen Inhalt der Tagblätter der Stadt. Das Comité wird mit Rätthen jeder Sorte bestürmt. Ungünstiges Wetter hemmt den Bau der Festhütte, der erweichte Boden giebt nach und der Bau droht einzustürzen. Die Tandler haben ein unendliches Feld. Es will fast scheinen, als stehen dem Gelingen des Festes unübersteigliche Berge im Wege. So rückt der Vorabend zu demselben heran.

Last uns jetzt die Stadt durchwandern und die Inschriften lesen. Wir beginnen mit der Plattenform. Am obern zierlich geschmückten Eingange hieß es nach Außen:

Kommt her und steht auf altem Grunde,
Bereint zum brüderlichen Bunde.

Nach Innen:

Zum Schutz der edelsten Freiheit
Wardst du, o Bern, erbaut,
Drum bleibe einig, banne Streit,
Der dieses Gut dir raubt.

Der untere Eingang zeigte nach Innen die Inschrift:

O, aus der Zwietracht fließt des Elends bittere
Quelle,
Ein unzufriedner Sinn führt bei sich seine Hölle.

Nach Außen:

Was hilft's, daß Gott die Schweiz aufs herrlichste
geschmückt,
Wenn innerer Zwist und Streit uns den Genuß
entrückt.

Auf dem Münsterplatze zeigte sich das Stiftgebäude in der Mitte mit dem eidgenössischen Kreuz, rechts und links mit den Wappen der 8 alten Orte und Freiburgs und Solothurns geziert, das Gemeindehaus, das Erlachmonument in schönem Schmucke; auf dem Platze war eine Estrade errichtet, von wo aus später die Ehrengäste, die Großräthe, die Abgeordneten der Amtsbezirke und die städtischen Behörden dem an der Erlachstatue vorbeiziehenden historischen Zuge zusahen.

An der Kesslergasse sehen wir einen wahren Wett-eifer unter den Bewohnern und doch wieder ein schönes Zusammenwirken derselben. Hier gehen mehrere Guirlanden über die Straße. Eine trägt die beiden Inschriften:

In Laupen war ein muntre Tanz,
Ihn ehre dieser Siegeskranz;

und

Hier Banner, hier Erlach!

Ein anderer zeigte oben die Worte:

Wachet auf, alte Helden Berns, und denket an
Eure Enkel!

Unten:

Ehret das Andenken der Väter und ahmet es nach.

In der Mitte der Gasse sah man das Bild eines stattlichen Metzgers, der ganz so aussah, als ob er bei Laupen mit dabei gewesen wäre, und darunter die Inschrift:

Wenn wir Alle wie die Metzger bei Laupen stahn,
Fahrt Niemand mit uns Handel an.

Wir gehen durch die Hauptstraßen, die den Sommer und dessen Grün vollends ausgeplündert zu haben scheinen, und freuen uns über die vielen heltern Gesichter, die kreuz und quer durch die Straßen laufen oder wie Rosen zwischen den grünen Laubgewinden hervorgucken. So kommen wir beim Christoffel an, der aber eine etwas betrübte Miene macht, weil er so schmucklos dasteht. Man sieht, die heutige Welt versteht die großen Männer nicht mehr.

Auf der Außenseite des Christoffelthurmes zeigten sich neugemalt die drei Bundesbrüder, wie sie im Grütli den Schwur ablegen, aus dem der nun gefeierte Bund hervorging, wie der gewaltige Baum aus der unscheinbaren Eichel. Ihr könnet das schöne Bild, wenn ihr 8. März kommt, noch jetzt sehen, noch jetzt den alten Spruch lesen:

Als Demuth weint und Hochmuth lacht,
Da ward der Schweizerbund gemacht!

Stattlich war der Anblick des obern Thores.

Nach Innen hieß es:

Ein Vaterland,
Eine Freiheit,
Ein Gott!

Nach Außen stand folgende Frage, die sich der geneigte Leser selber beantworten mag:

Sag an Helvetien, du Heldenvaterland,

Wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt?

Auf der großen Schanze finden wir die Festhütte. Von da überschauen wir die auf allen Thürmen der Stadt flatternden Fahnen, die gleichsam die bewegten Gefühle unserer Brust andeuten und welthm schon dem herannahenden Gaste ein „Willkommen zum Feste!“ zurufen. Zu dem Festplatze selbst gelangen wir durch jenen grünen Bogen, der, wie seine Brüder, mit bernischen und eidgenössischen Flaggen geschmückt ist. Nach der Stadt zeigte er die Mahnung:

Kennt Brüder Eure Macht,
Sie liegt in unsrer Treu,
D würde sie noch heut
In jedem Schweizer neu!

Gegenüber der Festhütte sind in der Mitte der Pforte die Worte zu lesen:

Ein erstes Hoch Bern und dem Bunde,
Ein zweites Hoch der gastlichen Runde,
Ein drittes Hoch der festlichen Stunde.

Rechts davon:

Schon manch' Jahrhundert ist dahingegangen,
Selt wir den Druck der Bruderhand empfangen;
Doch wie entflammt die Ahnen sich verbündet,
Gleich feurig würd' der Bund noch heut gegründet!

Links:

Geschieden sind schon längst, die unsern Bund
Beschworen und verbrieft mit Herz und Mund;
Doch blieb uns noch der Ahnen Seelenschwung,
Es blieb der Sinn im Bernervolke jung.

Da wir den Festplatz bei Anlaß der Eröffnungsfester wieder betreten und dann ausführlicher besprechen wollen, so wenden wir uns zu der Treppe der Schanze, um zurückzukehren; aber auch hier haben fleißige Hände einen Bogen erbaut auf dem wir die Inschrift lesen:

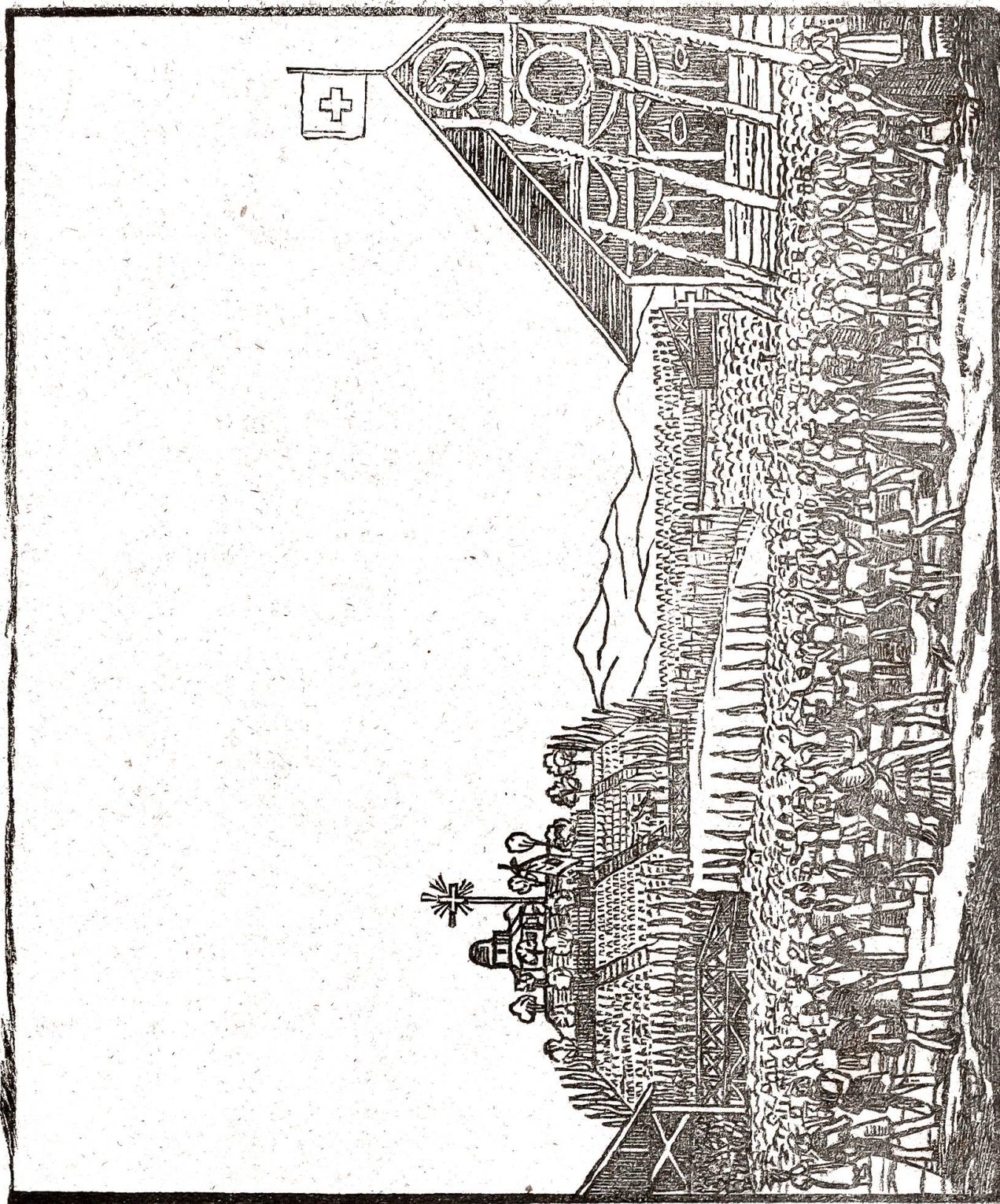
Im Anfang waren die Kantone,
Dann kam der Bund als ihre Krone.

Und gegen die Stadt:

Der Bund ist ohne die Kantone entlaubt,
Sie ohne den Bund der Krone beraubt.

Wir eilen auf die Schützenmatte. Hier soll geturnt und geschwungen werden. Rings um die

Die Festreden auf der großen Schanze.



In der Mitte aufgestellten Turngeräthe ziehen sich in einem riesigen Umschwung Bänke für die Zuschauer. Auch hier ziert eine geschmückte Ehrenpforte den Eingang. Zwei Inschriften begrüßen uns.

Gegen die Stadt:

Des hohen Tages Feter zu verschönen,
Muß auch der Turn- und Schwingkampf hell ertönen;

Den neuen Bund den schließet schlicht und recht
Des alten Volkes heutiges Geschlecht.

Gegen den Schwingplatz:

Der Väter starker Arm, Einfalt und edle Sitten,
Das hat das höchste Gut, die Freiheit, uns erstritten.
Es gelte drum, nach ihnen frisch zu ringen,
Sie werden uns, gleich jenen, Sieg und Lorbeer bringen.

Durch den sehr schönen Triumphbogen des Narbergerthores kehren wir in die Stadt zurück, an den neu angekommenen Bären dieß Mal rasch vorbeigehend. Ihre Wohnstelle ist, wie wir in aller Eile bemerken, mit Mooskränzen und zwei Wimpeln in der Landesfarbe verziert.

Witziger als die Inschrift auf dem Triumphbogen:

Schweizerwunsch und Schweizergruß

Gleich fern von Noth und Ueberfluß,
war die der Stadt zugekehrte:

Muß!

Trug!

Schuz!

Man hat Bern oft das schweizerische Sparta genannt; so hieß in Griechenland eine mehr dem Kriege als den Künsten zugethane Stadt. Sie zeichnete sich auch dadurch aus, daß ihre Bürger Alles so kurz als möglich zu sagen suchten. Diese bernische Inschrift ist gewiß auch spartanisch kurz.

Vom Bollwerke wo sich eine Verzierung, das eldgenössische Kreuz von 22 Sternen umgeben, auszeichnet, wenden wir uns der reich geschmückten Narbergergasse zu, die eine besondere Zier in den über die Straßen gehängten Moosgewinden besaß, an welchen hübsche Blumenampeln hingen. Da rief eine Inschrift den Männern des historischen Zuges zu:

Sei herzlich begrüßt, gepanzerte Schaar,

Willkommen ihr flatternden Fahnen;

Euch bieten wir duftende Kränze dar

Und preisen die Siege der Ahnen.

Durch das Kornhaus, das heute in seinen Tiefen vielbesuchte, hindurchgehend, kommen wir zum untern Graben, auf dem sich die Kadetten zu sammeln haben. Zwei Inschriften, an einem einfachen Bogen angebracht, sind ihnen gewidmet.

Nach Außen:

Willkommen junge Kriegerschaar, der Freiheit Unterpand,

Bezeige dich der Heldenthaten werth durch Treu fürs Vaterland.

Nach Innen:

Liebt Arbeit, Einigkeit, seid fromm und treu,
In solcher Jugend wird die alte Tugend neu.

Ein sehr schön geschmücktes Haus ist das der Einwohnermädchenschule. Die Lehrerinnen desselben haben es nach einer von ihnen angefertigten Zeichnung durch eigenthümlich in einander geflochtene Kränze und zwei riesenhafte Füllhörner decoriren lassen. Das Füllhorn ist ein Sinnbild des Reichthums. Ist eine weise und christlich geleitete Schule nicht in der That ein Füllhorn, das Glück über die Bevölkerung ausgießt?

Schön ist der Stalben aufgezuzt, dieser älteste Theil der Stadt. An der Hufschmiede, wo das erste Rathhaus gestanden haben soll, steht folgende, besser gemeinte als dichterisch werthvolle Inschrift:

In diesem alten finstern Haus

Saßen einst zu Rath und Schmaus

In grauer Zeit des Landes Räthe;

Nun beschlägt man hier die Pferde.

Am Thor der untern Brücke liest man nach Innen:

Der Väter Muth und Treu verdankt

Viel Heil und Gort das Vaterland.

Es lebe hoch Jährigens Held,

Der zu der Stadt den Grund gestellt.

Auf der Außenseite des Thores hockt ein alter Muß und ruft uns zu:

Der alte Muß zum Jubeljahr

Beut seinen Gruß den Enkeln dar.

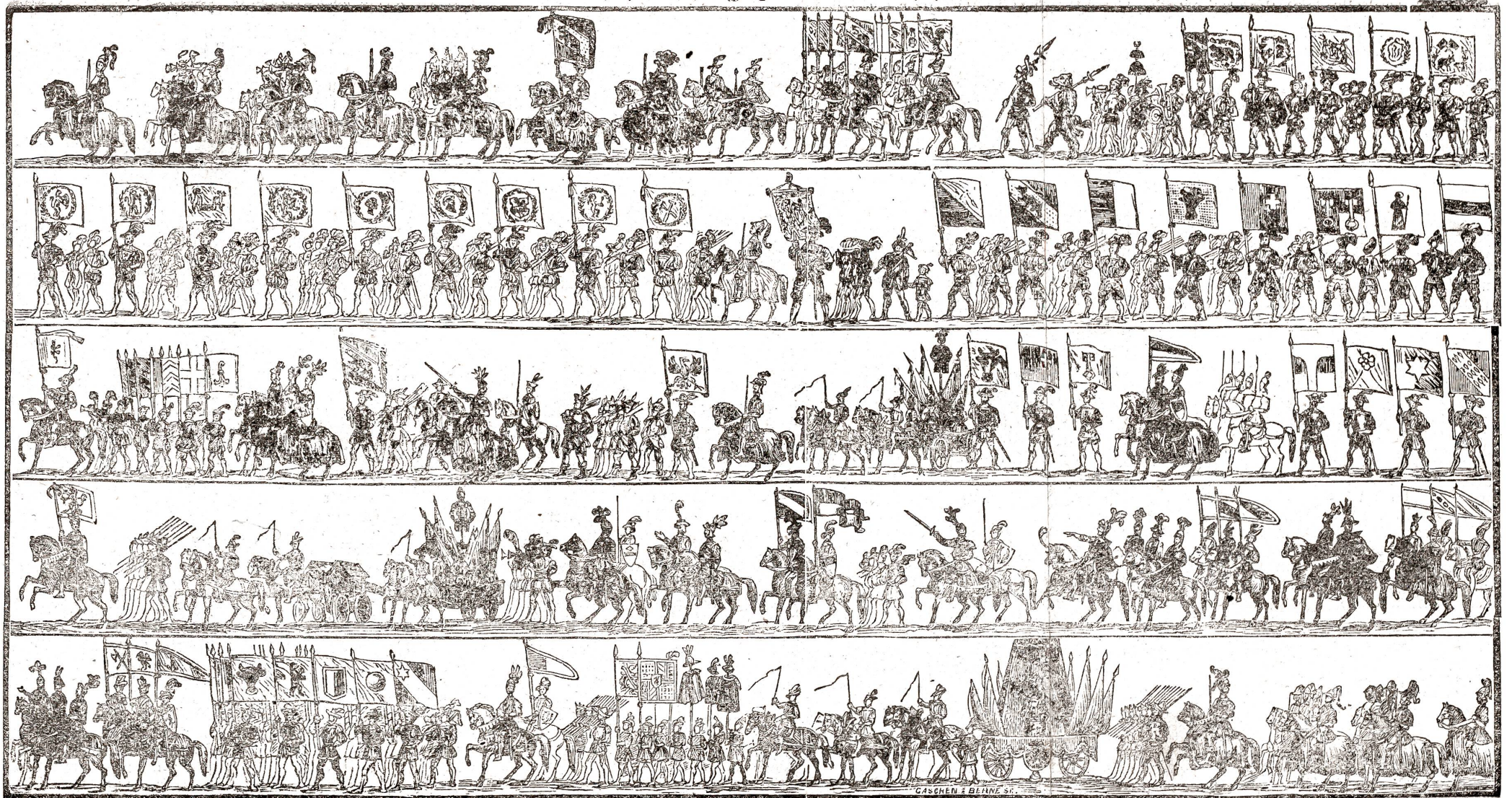
Rechts geschwenkt und wir stehen vor der neuen Nydeckbrücke. Eine Hauptpforte mit zwei Nebenspörtchen ladet zum Eintritt in die festgebende Stadt ein:

Willkommen ihr Gäste zu festlichen Tagen!

Und möge in fünfhundert Jahren

Die Brücke noch Schweizer zum Feste tragen.

Der historische Zug am Bundesfeste.



Auf der stadtwärts stehenden Bogenfelde in der Mitte:

Sied einig, einig, einig!

Rechts davon:

Ihr Alle, die ihr treu mit euerm Blut
Besiegelt habt des Bundes Freiheitstug,
Ihr Aehn treu und fest nach altem Brauch,
Umschwebt uns heut mit eures Geistes Hauch.

Links:

Ahnengröße, Heldenruhm umwehn
Uns an diesem Tag;
Bleibet fest so lang die Alpen stehn,
Wankt bei keinem Schlag.

Nun ist der Bote müde und wahrscheinlich der
Leser auch. Er kehrt daher durch die Junkern-
gasse auf den Kirchplatz zurück. Bei der eidge-
nössischen Kriegskanzlei findet er noch eine sehr
freundliche Dekoration mit der Inschrift:

Glauben treu,
Daß Gott ob uns sei,
Armes Wuch,
Mannes Zucht
Reichen uns der Freiheit Frucht.

Auch der Erlacherhof, der Sitz des Bundes-
rathes, ist auf das geschmackvollste verziert und
wie das Postgebäude mit eidgenössischen Fahnen
und den Fähnchen der 8 alten Orte geschmückt.

So, jetzt sind wir wieder da und zwar gerade zur
rechten Zeit um den Bundesrath, die Ehrengesandtschäften, den Reg.-Rath und das Central-
Comite auf die Stifft ziehen zu sehen. Das viele
Schauen hat den Boten etwas sturm gemacht.
Er setzt sich daher einen Moment auf die Estrade
und ruht aus. Jetzt wißt Ihr, wie das alte Bern
am Vorabend des Festes! ausgesehen hat.

III.

Schon der ganze 20. Juni war ein sehr be-
wegter gewesen; von allen Seiten strömten Sän-
ger, Turner, Schwinger, Kadetten, Offiziere,
Landleute und Gäste zu Fuß und in zahllosen Fuhr-
werken herbei. Namentlich zeigte sich die freudigste
Theilnahme auf allen Gesichtern beim Anblicke der
jungen Kadetten, welche, begleitet von den Schüler-
forps der Stadt Bern, im Ganzen etwa 800
Mann stark, Mittags ihren Einzug hielten. Am
lebhaftesten wurde es Nachmittags, als statt-

liche vierspännige Ehrenwagen mit in roth und
gelb gekleideten Postillon und Kavalleriebeglei-
tung die Ehrengesandtschaften der 7 mitverbündeten
Orte, des altbefreundeten Standes Solothurn,
die Repräsentanten des eidgenössischen National-
und Ständerathes und die ihnen entgegengesandten
Ehrencavaliere heraufführten. Freiburg einzig fehlte.
Der Vizepräsident des Regierungsrathes, Herr
Bläsch, umgeben von den Mitgliedern des Reg.-
Rathes, des Festauschusses und des Central-
comite's, empfing den Bundesrath und die Ehren-
gesandten Abends 7 Uhr im Stifftgebäude etwa
mit folgenden Worten: „Menschen und Völker
blicken gerne in wichtigen Momenten auf Ver-
gangenes zurück. So nun wir. Man möge es
Bern nicht verargen, wenn es den Rückblick mit
Stolz thut. Sich selbst verdankt es seine innere
Erstarkung, dem Bunde seine äußere Entfaltung.
Seit fünfhundert Jahren hat Bern des Bundes
Freuden und Leiden, Gefahren und Prüfungen
mitbestanden. Diesen wichtigen Abschnitt wollte
es in Mitte seiner Verbündeten feiern. Die ge-
wählten Tage von Laupen und Murten sind ge-
eignet, lebhaft an eidgenössische Tapferkeit und
Treue zu erinnern. Wenn auch die Form des
Bundes nicht mehr besteht, der Geist ist derselbe
noch, und am Ende ist es doch der Geist, welcher
der neuen wie der alten Form Leben giebt, ohne
den sie nichts wäre als todte Form. Freiburg
fehlt leider; es glaubt sich gekränkt, dessen unge-
achtet mögen die frühern freundlichen Beziehungen
aufrecht erhalten werden. Es war gar oft zwis-
schen den zwei Jähringerstädten Aprilwetter;
aber bewährt hat sich doch immer der bekannte
Spruch: Alte Liebe rostet nicht. Ich heiße Sie im
Namen Berns auf das Herzlichste willkommen und
bitte Sie, auch den dem altverbündeten Freiburg
zugebachten Gruß zu empfangen. Nach diesen
Begrüßungsworten wurde jedem Ehrengaste, Na-
mens der Regierung von Bern, eine silberne Denk-
münze überreicht.

Herr Schultheiß Knüsel von Luzern antwor-
tete Namens der 8 alten Orte. Er gedachte zu-
nächst der historischen Bedeutung des Festes, hob
die wichtigen Folgen hervor, welche Berns Beitritt
mit sich führte, bezeichnete den Zeitraum der 8
alten Orte als den Höhepunkt schweizerischen

Ruhmes. Hierauf gedachte er der großen sitti-
lichen Wirkungen, welche ähnliche Erinnerungs-
feste, zumal bei der Jugend, hervorrufen, und
verwies mit Vorliebe bei dem gemüthlichen Em-
pfang, den die Luzerner in Bern fanden, als
sie einst gegen den gemeinsamen Feind, den stolzen
Herzog Karl von Burgund, ausgezogen waren.
Die Berner baten, das Stadtbanner von Luzern,
das noch nie in Bern gesehen worden war, möchte
durch ihre Mauern ziehen. Der Rath gieng den
Gästen mit 400 Knaben entgegen, deren jeder
nebst Waffen ein Banner trug, auf welchem die
Wappen beider Städte abgebildet waren. Diese
riefen nun:

Liebe Eidgenossen von Luzern,
Willkommen in unserer Stadt zu Bern,
Wir sehen Euch gar herzlich gern!

Da flossen auf den Wangen der rauhesten
Krieger Thränen. Die helingekehrten Luzerner
ließen diesen Empfang in ihr Stadtbuch eintra-
gen. Solche Erinnerungen werden aber nicht
bloß in die Bücher eingetragen, sondern auch in
den Herzen aufgeschrieben. Was im Geiste der
frühern Eidgenossenschaft Großes lag, möge auf
die Formen der neuen Zeit übertragen werden.
Die Formen wechseln, der Geist besteht. Jede
Zeit hat ihre Aufgabe; wer diese nicht versteht,
ist schon gerichtet. Es lebe Bern im Schweizer-
bunde! — Hernach erstatteten die Gesandten der
alten Orte dem Bundesrath ihren Besuch im
Erlacherhofe.

Abends waren die Ehrengäste, die Regierung
und das Centralcomite bei einem Nachtessen ver-
einigt, wobei nach herzlicher Begrüßung durch
Herrn Obersten von Tavel, als Präsidenten des
Burgerrathes von Bern, Herr Landammann
Hungerbühler von St. Gallen, Präsident des
Nationalrathes, freundlich anknüpfend an das
alte Lied:

Bern ist der Burgunden Haupt,
Der Städte Kron'
Viel Helden Saal —
Bern ist gepriesen überall
Von Jungen und von Gryslen.

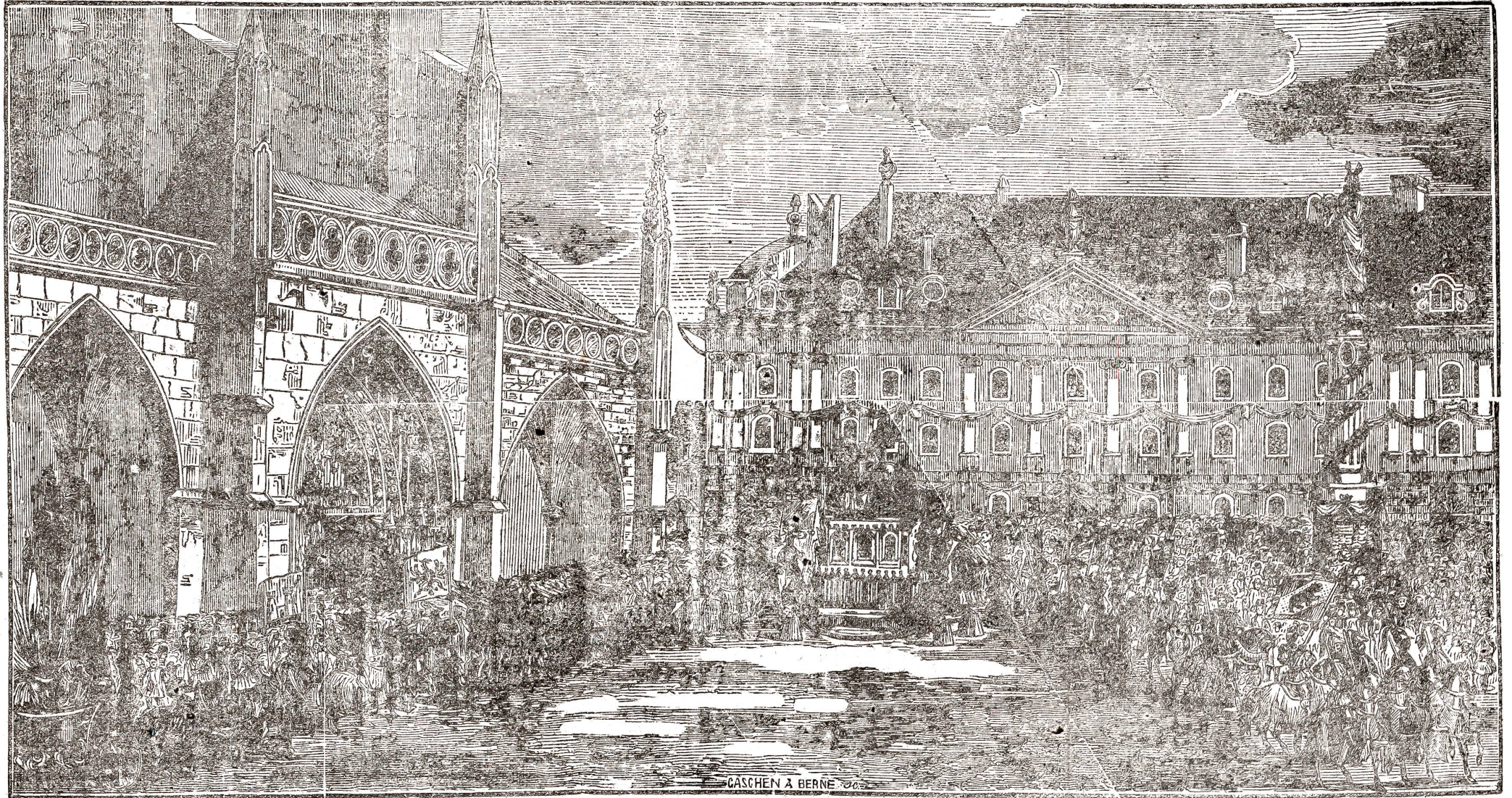
Berns Größe im alten und seine Aufgabe im
neuen Bund entwickelte.

IV.

Um 5 Uhr Morgens weckte Kanonendonner
und Festgeläute den ersten Festtag auf. Das Fest
begann um 8 Uhr mit einer kirchlichen Feier, die
in einem Orgelspiel, einem Festgebet und einem
Schlußchoral bestanden. Der Festprediger dankte
dem Allerhöchsten für den Schutz, dessen er die
Schweiz stets in so reichem Maße theilhaftig wer-
den ließ, dankte für die aus allen Stürmen un-
gefährdet hervorgegangene schweizerische Unab-
hängigkeit. Hierauf legte er ein Bekenntniß unsrer
Schuld ab, bat den Allgütigen um Vergebung
der nicht gelösten Gelübde, aller unbrüderlichen
Handlungen unter den Eidgenossen, zumal um
Vergebung der noch bestehenden Parteilungen der
Schweiz und insonderheit Berns. Endlich flehte
er den Allmächtigen um seinen Schutz an, für
die Urkantone, für alle mitverbündeten Stände,
für das zerrissene Freiburg, für die ganze Eid-
genossenschaft. Nach 9 Uhr setzte sich der so ge-
nannte amtliche Zug in Bewegung, zur Grot-
tungsfeier auf der großen Schanze. Der Anblick
dieses, an interessanten Männern reichen, würde-
vollen, durch Hunderte von flatternden Fahnen
reichgeschmückten Zuges war großartig, die Ord-
nung folgende:

a. Eine Abtheilung Militär; b. eine Militär-
musik; c. der Bundesrath mit Ehrengelitt und
zwei Weibeln, voran eine eidgen. Fahne; d. die
Präsidenten und Vizepräsidenten des National-
rathes und des Ständerathes mit Ehrengelitt und
zwei Weibeln, voran zwei eidgenössische Fahnen;
e. die Ehrengesandten der acht alten Orte Uri,
Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zürich, Glarus,
Zug und Bern, mit ihrer Fahne, der Ehrenbe-
gleitung und der Standesfarbe; f. die Fahne von
Freiburg mit Ehrengelitt und die Ehrengesandten
der alten Bundesgenossen von Solothurn mit
ihrer Fahne, der Ehrenbegleitung und der Stan-
desfarbe; g. der Regierungsrath von Bern, mit
zwei Weibeln, in der Standesfarbe, voran eine
eidgen. und eine Kantonalifahne; h. der Große
Rath mit einer vorangetragenen eidgen. und einer
Bernerrahne, und gefolgt von zwei Weibeln in
der Standesfarbe; i. das Obergericht und der
Generalprocurator, mit einem Weibel; k. die Be-
zirksbehörden von Bern; l. der Gemeinderath und

Der historische Zug auf dem Plage der Münsterkirche.



CASCHEN & BERNE

der Burgerrath der Stadt Bern mit zwei Bernerfahnen und einem Welsel; m. die Abgeordneten der 13 Gesellschaften der Stadt Bern mit ihren Fahnen; n. die Regierungsrathhalter und Abgeordneten der Amtsbezirke mit den Amtsfahnen; o. die Geistlichen der Stadt Bern; p. die Lehrer der Hochschule und des höhern Gymnasiums; q. die Mitglieder der Festcomites; r. eine zweite Militärmusik; s. das Offizierscorps nach den Waffengattungen geordnet; t. die Sänger mit ihren Fahnen; u. eine dritte Musik; v. die Turner und Schwinger; w. die Theilnehmer am historischen Zuge; x. eine Abtheilung Militär.

Auf der großen Schanze unter Kanonendonner und Glockengeläute angelangt, vertheilte sich der Zug folgendermaßen: Hinter der Rednerbühne, am westlichen Abhang der Sternwarte, war ein Gerüst mit über einander sich erhebenden Bänken errichtet, dieß nahmen die Sänger ein, etwa 1500 an der Zahl. In der Mitte des Chores wehte die Kantonal-fahne; an den beiden äußern Seiten des Abhanges die Fahnen der einzelnen Vereine, mehr denn 60. Auf den beiden Estraden rechts und links von der Rednerbühne waren die Bundesräthe, Ehrengesandtschaften, bernischen Behörden, Offiziere und Aktionäre. Um die Rednerbühne herum stellten sich die Fahnen der Ämter, der Zünfte, der Turner und Schwinger. Vor der Bühne standen die Turner, die Schwinger und die Theilnehmer am historischen Zuge, und weiter rückwärts die vielen Tausende von Zuschauern.

Die Feter wurde mit dem Choral: „Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehren!“ begonnen. Nun betrat Herr Regierungspräsident Fischer die Rednerbühne und sprach sich etwa in folgendem Sinne aus: Gruß den hohen Vertretern des Bundes, den Abgeordneten der alten Verbündeten Berns, einen Gruß auch nach jenen Bergen, dort nach Freiburg hin. Im Namen des Bernervolkes biete ich das neue Pfand auf die alte Treue dar. Die Ehre des heutigen Festes gehört zwar einem vergangenen Geschlechte an, aber das Andenken an die Thaten desselben ist in uns treu bewahrt. O der guten Vorbedeutung eines Festes, dessen Weihe und Genuß in einem Rück-blicke auf entschwundene Tage des Vertrauens, des Friedens und der Eintracht besteht. Mögen

diese Tage wiederkehren! Und sie werden wiederkehren, wenn das Gefühl für Pflicht und Recht sich im Volke wach erhält, wenn wir uns selber die Achtung nicht versagen, wenn es uns gelingt, fremde Hülfe, wie fremde Händel, fremdes Gift ferne zu halten. Ob die Zeiten ändern, ob die Formen wechseln, noch gilt bei uns der alte Satz: Ein Mann, ein Wort! Der Kern des Schweizer-volkes ist noch unversehr; aus der alten Eiche, die der Sturm gebrochen, sprossen neue Zweige. Mögen sie gedeihen und möge der Herr diese Feter segnen.

Nun folgte das Lied: „Wir wollen frei und einig sein, ein einzig Volk von Brüdern.“

Herr Bürgermeister Dr. Zehnder aus Zürich beantwortete den Vortrag Berns. Ich grüße Bern im Namen der alten Orte. Die liebsten Feste des Schweizervolkes sind die, die ihn an den Ursprung unserer Freiheiten und Bünde erinnern. Feste, wie das heutige, sind Höhepunkte der flachen Ebene des Alltagslebens, von denen man gerne einen Blick in die Vergangenheit zurückwirft und einen vorwärts in die Zukunft. Der Blick in jene ist ein stolzer, ein als stolz gerechtfertigter. In der Vereinigung der Kräfte zum gemeinsamen Schutze der Freiheit liegt der Grundzug der Entstehung und Erweiterung der Eidgenossenschaft. Dieser Geist war so stark, daß er alle Zwiste des Augenblickes, alle Sonderbündnisse überlebte. Die Frage, was der Schweiz in ihren engen Märcen diese Kraft verliehen habe, beantwortet der große Geschichtschreiber der Schweiz, Johannes von Müller, also: „Der Geist der Bünde war die Freiheit. Nur für deren Erhaltung war die Eidgenossenschaft bis auf unsere Tage Eine Macht. Die Summe ihrer Politik war: mit Ehren frei zu leben oder zu sterben.“ Halten wir diesen Geist fest, so können wir auch freudig in die Zukunft blicken. Schon lange hatten die Schweizer das Bedürfnis gefühlt, das Band enger zu knüpfen, um so gegen Außen geschlossener und kräftiger da zu stehen, im Innern aber gemeinsame Bedürfnisse mit gemeinsamen reichern Mitteln zu befriedigen und die den wechselnden Lebensverkehr hemmenden Schranken zu beseitigen. Diese Aufgabe ist gelöst, und die Schöpfung — der neue Bund — der Opfer werth. Er ist wie die alten Bünde vom Geiste der Frei-

heit durchdrungen. Noch jetzt ist die Politik des Herzens jedes wahren Eidgenossen: mit Ehren frei zu leben oder zu sterben. Der Geist der Väter umschwebt uns und ruft uns zu: Seid einig! einig! einig!

Den Schluß dieser Feter machte der schöne tausendstimmige Chor: „Rufst du mein Vaterland.“ Bei günstigem Wetter bewegte sich der Zug in gleicher Ordnung wie er gekommen, in die Stadt zurück.

Weniger glücklich war das auf den Nachmittage angelegte Kadettenfest. Bei starkem Regen zog die junge Garde des bernischen Volkes in die heiße Schlacht hinaus, freilich vorläufig in ganz friedlicher Stimmung, höchstens dem Regen grollend, der es auf die weißen Hosen abgesehen hatte. Voran zog die Avantgarde mit der braven Knabenmusik von Melchnau; dann kam die Artillerie mit elf Geschützen, die Stadtmusik und das erste Bataillon, das aus den kleinen Helden von Biel, Burgdorf, Herzogenbuchsee, Hittwyl, Langenthal, Neuenstadt und Thun bestand. Die zweite Abtheilung war von einer Trompetermusik und den beiden Corps der Stadt Bern gebildet. Das Schlachtfeld war das Wylerfeld. Pulver wurde wacker verschossen, aber Tobte gab es nicht, nur Hungerge. Hiefür war aber unter netten Zelten gesorgt. Mit geschwärtzten Gesichtern und durchnässten Kleibern kamen unsere kleinen Krieger Abends in die Stadt zurück und wurden von den bangen Müttern empfangen. Vielleicht ruft sie einst das Vaterland zu einer ernsten Stunde! — Abends war Nachteffen der Offiziere, Sänger, Turner und Schwinger in der stattlich ausgeschmückten Festhütte. Alles war munter und hellte sich auf, selbst das Wetter.

V.

Am zweiten Festtag Morgens sollte das Schwing- und Turnfest stattfinden, aber strömender Regen machte eine Verlegung auf den folgenden Tag nothwendig.

Dagegen erfreute sich Nachmittags der historische Zug eines ganz herrlichen Wetters. Derselbe, eine wahrhaft märchenhafte Erscheinung, wie wohl die Schweiz noch wenig ähnliche gesehen hat, machte seinem Veranlasser, dem Herrn

Dr. Stang, die größte Ehre. Auch die einzelnen Theilnehmer zu Stadt und zu Land, die zum Theil weit herbeigekommen waren, und mitunter sehr große Kosten auf die Anfertigung ihrer Kleidungen verwenden mußten, verdienen warmen Dank.

Der Zug zerfiel in drei Theile.

Der Eröffnungszug stellte den Stand und die Stadt Bern als Festgeber dar. Der Standeszug zu Pferd begann. Da erschienen zwei und zwanzig geharnischte Trompeter mit wallenden weißen Helmbüscheln auf bäumenden Schimmel. Sofort bemächtigte sich eine feierliche Stimmung des ganzen Volkes; jedermann fühlte sich ergriffen durch den Ernst und die Kraft der ritterlichen Gestalten aus früherer Zeit. Es erschien, von geharnischter Esorte gedeckt, das siegreiche Banner von Bern und der Festherold im höchsten Glanze, eine stolze Erscheinung, wie vielleicht keine zweite im Zuge. Auch das Ross fühlte sich und hob sich unter seiner reichen Decke. Ihm folgten die Banner der dreißig Amtsbezirke; jedes konnte von Schlachten, Siegen und Gefahren erzählen.

Nunmehr erschien der Stadtzug von einem Geharnischten angeführt, gleichsam als ob er den alten kriegerischen Sinn Berns ankündigen sollte. Damit aber dem Ernste der Scherz nicht fehle, war der Muz dem Krieger hart auf den Füßen und bewegte sich drollig nach den Tönen der Stadtmusik. Da zeigte sich das erste, vom Jähringer der Stadt verliehene Banner mit dem gehenden Bären im weißen Felde; neben ihm das spätere und jetzige; da flatterten die Fahnen der dreizehn Zünfte, nach deren Rangordnung, jede von wackern Genossen gehütet. Ungern trennte sich das Auge von diesem schönen Bilde der Vergangenheit. Nun folgte der Zug der acht alten Orte, in welchem der Schweizermann, der das Banner mit dem Eidschwur im Grütli trug, durch seine ganz ungewöhnliche Körpergröße, der anspruchlose Tell mit seinem Knaben, das markerschütternde Horn von Uri, die stattlichen Bannerträger der acht alten Orte, gefolgt von je einem Zuge Bewaffneter, in ihre Standesfarben gekleidet, — die Aufmerksamkeit der zahllosen Zuschauer an den Fenstern, unter den Lauben, auf den Straßen, Brunnen und Dächern auf sich zogen.

So sehr man schon entzückt war, eben so sehr sollte man noch überrascht werden. Das Schönste, Prachtvollste, das Niegesehene kam noch: zuerst der

L a u p e n z u g.

Hier erlaubt mir, liebe Landsleute, daß ich Euch, anstatt nur so einfach und trocken die Gestalten aufzuzählen, die geschichtliche Thatsache selbst, welche jene Gestalten uns ins Gedächtniß rufen sollten, in ganz kurzen Zügen vor Augen führe. Die Namen der geschichtlichen Personen, die im historischen Zuge erschienen, sind größer gedruckt.

Der übermüthige Adel des Landes suchte die freie Stadt Bern zu unterdrücken. Das Städtchen Laupen war der zunächst bedrohte Punkt. Auf die Mahnung Antons von Blankenburg, des damaligen Vogtes zu Laupen, wurden Johann von Bubenbergh als Hauptmann und Rudolf von Muhlern als Benner nebst 400 Mann dahin abgesandt. Wo ein Vater einen erwachsenen Sohn hatte, oder zwei Brüder wehrfähig waren, mußte Einer ausziehen. Sie waren gleichsam Unterpfand, daß Bern später Alles thun werde, um Laupen zu entsetzen. In Bern war Alles bereit im Entscheidungskampfe sein Leben zu wagen. Nur der Führer fehlte noch. Da ritt Rudolf von Erlach, Sohn des Siegers am Donnerbühl, damals des Grafen von Nidau Vasall, aber auch Berns Bürger, in die Stadt. Man wählte ihn einstimmig zum Führer. Anfangs weigerte er sich bescheiden, aber endlich gab er den Bitten nach: „Sintemalen ich über Hauptmann sin muos, so werdet ihr mir ein Eid zu Gott und den Heiligen schweren, in allen Sachen dies Krieges gehorsam zu sein. Ich bin in sechs Feldstritten gewesen, da der minder Theil dem mehreren allzit obgelegen ist. Das soll, ob Gott will, auch geschehen.“ — Sie schwuren. — Unterdessen nahm die Zahl derer, die Laupen belagerten, immer mehr zu und wuchs bis an 30,000 Mann Fußvolk und dreitausend Mann Reiter. Berns Bundesgenossen waren der Freiherr von Weissenburg, das Volk von Oberhasle, die Simmenthaler, die Klosterleute von Interlaken, Reiter von Solothurn und die Männer aus den Waldstätten. Der Alt-

schultheiß Johann von Kramburg war über den Brünig geeilt, um sie aufzurufen. Bieder erwiederten sie: „Lieber Herr! Man spürt den Grund nie das dann in Nöten. Sintemalen daß es über Lib und Guet angat und so viel frommer Lüten in Laupen, die allt darumb sterben müstind, die wollen wir helfen entschütten und die von Bern in denen Nöten nit lassen, oder aber alle darumb sterben.“

Am 21. Juni 1339, einem Montag, brach man, etwa 6000 Mann stark von Bern auf, Alle mit einem weißen Kreuz im rothen Schilde geziert. Mit zog der wackere Leutpriester Dietbold Baselwind. Man zog über Magenried dem Bromberg zu, auf dessen Höhe man Mittags den Feind wahrnahm, der ohne Kenntniß oder in Mißachtung der nahenden Gefahr eitles Possenspiel trieb.

Als die Unsern über die Art des Angriffs berathschlagten, baten die aus den Waldstätten — begierig nach einer Wiederholung des Trauerspiels bei Morgarten — man möge ihnen den Kampf mit den Kettern gönnen. Erlach sprach: „Lieben Brüder und Herzfründe! siber die Sach unser ist, wäri billig, daß wir den Vortritt hättind, doch was über Will und Meinung ist, das wellend wir üch gern gunnen.“

Hierauf wandte er sich an das Volk von Bern und sprach die berühmten Worte: „Wo sind nun die mit den grünen Reben? wo sind nun die Gesellen, die ze Bern Nacht und Tag uff den Gassen also müehlich (maultz) sind in Federn und Kränzen, und Hosieren an den Tänzén? die trettind jetzt harfür zu mir an den Tanz und stan dind vor das Banner als ein Mur und behaltind unserer Stadt Ehre.“ Da traten die Metzger und Gerber hervor und riefen: „Herr wir sind hie und wellend tapfer bi üch stan und thuon als biederbe Lüt, was ihr uns heisend.“ Mit dem Rufe: „Hie Banner, hie Erlach!“ ging es zum Kampfe. In Folge eines Mißverständnisses flohen einige der Hintersten in den Forst. Man nannte sie später spottweise Förster. Als Erlach es sah, war er keineswegs entmuthigt: „Nun guot und besser! die Sprüwer sind von dem Kern gestoben.“

Der Kampf war ein heftiger. Schon war das

Berner-Fußvolk im Siege, als die Waldstätte hart bedrängt einen der Ihrigen in die Höhe hoben und riefen: „o biederbe Berner, kehrend ich zu uns!“ Es geschah und der Sieg war nun ein allgemeiner. Berns Freiheit war gerettet und der Bund mit den Eidgenossen durch diesen Tag gemeinsamer Gefahr vorbereitet.

Dem Laupenzug folgte als Glanzpunkt der

M u r t e n z u g .

Der Krieg gegen Herzog Carl den Kühnen von Burgund währte von 1474 bis 1477. Frankreich und Oesterreich standen damals auf Seite der Eidgenossenschaft; denn auch ihnen drohte jener übermüthige Fürst gefährlich zu werden. Schon hatte dieser bei Hericourt und Grandson die Eisenaust der Schweizer kennen gelernt. Noch nicht gedemüthigt brach er mit 60,000 Mann gegen Murten auf, das von dem tapfern Adrian von Bubenbergh männlich vertheidigt wurde. Derselbe schrieb nach Bern: „So lang in uns eine Ader lebt, gibt keiner nach!“

Die Eidgenossen sammelten sich bei Gümmenen. Die Unterwaldner und Entlibucher waren die ersten; dann kamen die Solothurner, die Bieler, die Basler unter ihrem Bürgermeister Peter Roth, die Luzerner unter dem alterproben Krieger Kaspar von Hertenstein, die Urner, Schwyzer, Glarner, Zuger, zweihundert Reislige unter dem Oesterreicher Graf Oswald von Thierstein, vierhundert unter dem Grafen Ludwig von Dettingen, dreihundert Büchschützen und zwölf große Stücke von Straßburg, geführt von Wilhelm Herter, Mannschaften vieler anderer verbündeter Städte des südwestlichen Deutschlands, der Herzog von Lothringen, der von Carl seines Landes beraubt worden war, mit dreihundert Reitern; zuletzt erschienen die Zürcher unter ihrem Bürgermeister Hans Waldmann und dem bekannten Hans von Breitenlandenbergh, an fünftausend Mann zählend.

Hans von Hallwyl führte die Vorhut. Ehe die Schlacht begann, warf er sich mit den Seinen auf die Knie und betete.

Da trat die Sonne aus den Wolken.

Hallwyl sprang auf und rief: „Seht, tapfere

Männer, der Himmel ist für unsere gerechte Sache! Darum seid männlich, unerschrocken und beherzt. Gedenket eure Weiber, eure Kinder durch kräftige That zu retten, und ihr Junggesellen, die ihr in Zucht und Ehren eine Jungfrau liebt, greift den Feind muthig und unverzagt an und laßt von diesen schändlichen Wälschen nicht eure Mädchen beschimpfen.“

Der herrlichste Sieg war der Lohn schweizerischer Tapferkeit. Die Eidgenossenschaft stand nun, zumal da Karl in der folgenden Schlacht bei Nancy auch sein Leben einbüßte, auf der Höhe ihres kriegerischen Ruhmes.

Der Eindruck, der an unserm Feste der Murtenzug auf alle Anwesenden hervorbrachte, wird ein unvergeßlicher sein. Die da gesehene Pracht, der erhebende Anblick der zahlreichen Trophäen, die Zierlichkeit der Knaben auf dem prachtvoll geschmückten Beutewagen ist nicht zu beschreiben.

VI.

Abends wogte es in den Straßen und Wegen, die zu der Festhütte führten. Ritter und elbe Kutten, Pluderhosen und enge Fräcke liefen neben einander her. Lustig waren die Damen nach der letzten Parisermode am Arme ehrwürdiger Helven aus dem Mittelalter. Das Leben der Festhütte war ein buntes, fröhliches und bewegtes. Herr Regierungsrath Blösch brachte dem Vaterland ein Hoch, Herr Grobsohn Lauterburg den alten Bundesgenossen Berns, Herr Oberst Kurz dem unabänderlichen Gedanken des Bundes, den anwesenden Mitgliedern der obersten Bundesbehörden, dem Bunde, Herr Bundespräsident Näff dem Kanton Bern und der Bundesstadt, Herr Bundesrath Drüey der Freiheit mit Ordnung, Herr Landammann Jenni von Glarus dem Berner-Geiste, der — gleich dem Erbauer des Münsters — dem Schweizervolke zuruft: „Mach's nach!“, Herr Bundesrath Furrer dem Herrn Dr. Stanz, als dem Veranstalter des historischen Zuges, Herr Blumer aus Glarus den Frauen Berns, Herr Kramer aus Zürich, der in der Maske des Bären war, dem Muß u. s. w.

Ueberraschend schön war es, wenn man aus der Hütte hinaustrat und die herrlich mit farbigen Lampen erleuchteten Wege durchschritt. Das Ein-

Das Turnen und Schwingen auf der Schützenmatte.



gangschor glänzte wie in einem Brillantfeuer. Aber das Erhebendste war das auf der Höhe der Sternwarte errichtete weithinleuchtende eidgenössische Kreuz, gleichsam das brennende Siegel der Weihe zum ganzen Feste. —

Am folgenden Morgen begegneten Manche, die früh aufstanden Solchen, die aus der Festhütte erst heimkehrten. Wir aber eilten dem Festplatze auf der Schützenmatte zu, um dem Turn- und Schwingfeste beizuwohnen, das nun vom Schicksale zum eigentlichen Schlussfeste gemacht worden war. Die Zuschauerzahl war sehr groß. Herr Regierungsrath Brunner eröffnete das Fest, wies auf die Bedeutung der Nationalspiele hin und sprach die Hoffnung aus, daß das Vaterland, wenn es je in Gefahr komme, mit Zuversicht auf seine kräftigen Söhne zählen könne. Der ohnehin schon überschrittene Raum einer Festbeschreibung nöthigt uns, die Aufzählung der einzelnen Schwingpaare zu übergehen. Im letzten Kampfe schwankte die Waage zwischen Johann Ulrich Beer von Trub und Johann Zursüß von Metzingen; zuletzt entschied sie für den so oft bewährten Beer, den Schwingerkönig Berns, ja der Schweiz.

Die Turner leisteten Tüchtiges.

Herr Wilhelm Kämpfer leitete als Mitglied des Schwingcomité's die Preisvertheilung mit folgenden Worten ein: „Die Kraft, die wir heute hier bewunderten, hat unsere Vorfahren siegen gemacht. Halten wir sie, halten wir die schlichte reine Sitte aufrecht! Welches ist aber die Quelle, die Weihe aller Kraft? Es ist das lebendige Vertrauen auf Gott. Mögen die Führer des Volkes dem Verderbniß der Sitten wehren, ein starkes Volk erziehen, mögen die Eltern und Lehrer nicht bloß den Geist, sondern auch den Körper schulen. In einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist. So werden wir wieder wie früher ein starkes, freies, einiges Volk!“

Preise als Schwinger erhielten: Johann Ulrich Beer von Trub, ein schönes Kind; Johann Zursüß von Metzingen, gleichfalls ein Kind. Schafe erhielten: Rathsherr Burch von Sachseln, Math. Widmer von Schangnau, Jakob Ryser von Sumiswald, Melchior Burch von Sachseln, Heinrich Balmer von Wilderswyl,

Jakob Wenger von Rötthenbach, Hans Oberli von Schangnau. — Preise im Turnen erhielten: Eugen Matti von Bern (Bedrazzi, der beste Turner, hatte auf Preis und Kranz verzichtet, weil er bereits wiederholt diese Ehre erlangt hatte). Schüpbach in Bern, Neuhaus in Biel, Gerwer in Bern, Tschumi von Biel, Roder von Bern, Wild von Bern, Wenger in der Bohlern, Rüttimyer von Bern, Furrer in Bern, Gaudard in Bern, Schwab in Bern, Bridel in Bern, Gebrüder Styrer von Schwyz, Berger von Langnau. Auch die Alphornbläser und Tödler, die zur Erheiterung des Tages beigetragen, wurden ausgezeichnet.

So endete die schöne Feier, die im Herzen eines jeden Berners fortleben und die Erinnerung an die herrlichsten Blätter unsrer vaterländischen Geschichte lebendig erhalten wird. Wir schließen mit dem Dichter:

Wohl dir o Stadt und Land, daß Chronikblätter
Wie Erzes Tafeln trosten Sturmeswetter.
Ein Volk, das an Geschichte reich, ihr treu,
Das ist auch unbezwingbar, das ist frei.
Es kann besieget werden, — nicht zertreten.
Das Volksbewußtsein wird vom Falle retten.
Seid einig stets und bauet auf den Herrn;
Gott selbst ist wahrlich Bürger dann zu
Bern.

Reim' dich oder ich friss' dich.

Ein Gimpel Verse machen wollt
Und Verse, die sich reimen;
Denn sein Gedicht gar glänzen sollt',
Ein prächtig Kunstwerk scheinen.
„Mag der und der das Sudlerhandwerk
lieben,
„Ich suche mir weit edleren Gewinn;
„Im Dichten will ich meine Kräfte üben,
„Gemeine Lebensansicht fahre hin!
„Die Lorbeerkrone will ich mir erringen
„Und was ich einmal will, muß mir
gelingen!“

Nun fängt er an, das Dichten zu probiren,
Doch stockt es bald; die Reime ihn geniren.

„Muthig d'rauf los!“ — Er will sich
nicht d'ran kehren,

Das soll ihm seinen Heldenplan nicht
stören.

Er schreit erzürnt: „Was ich mir vorseh',
will ich:

Reim dich oder ich friß dich!“

Das Morgen-Compliment.

Zu einem Bäuerlein, welches in einer
Amtschreiberei eine Verrichtung zu machen
hatte, sprach dessen Fraueli: Hör', wenn du
in die Schreibstube kommst, so grüße die
Herren Schreiber, wie's anständig ist und
gieb ihnen den Ehrentitel, wie es sich ge-
bührt, sonst halten sie dich für einen dum-
men Stock, der nichts versteht. Ja, wie soll
ich sie denn grüßen, daß sie zufrieden sind?
fragte das Mannlein. Das Fraueli antwor-
tete ihm: Sag ihnen nur, Gott grüß euch
ihr Herren Substituten! — Dieß kannst
du doch wohl im Kopf behalten. Sie geben
dir doppelt freundlichen Bescheid, wenn du
höflich gegen sie bist. — Wie soll ich sie titu-
liren? fragte er noch einmal. — Ihr Herren
Substituten, sollst du ihnen sagen, schärfste
ihm das Fraueli ein. Substituten! sprach
er, das ist ein wunderarigs Wort, aber ich
will's nicht vergessen. Auf dem Wege wie-
derholte er die „Herren Substituten“
noch mehreremal und als er in die Amt-
schreiberei trat, sprach er: Guten Morgen,
ihr Herren Stu . . . Stu . . . — Nur her-
aus mit der Sprache, guter Freund, sagte
einer der Schreiber zu ihm. Mit großem
Ernst fuhr nun das Bäuerlein fort: Guten
Morgen, ihr Herren Stubechuße!

Ein allgemeines Gelächter erscholl in der
Schreibstube bei diesem Gruße und das Mann-
lein fügte verlegen hinzu: I ha's so guet
g'macht, als es m'r mugli g'sy ist, nüt für
ungut, ihr Herre Stubechuße!

Zu früh!

Bechvogel, von dem ich Euch voriges Jahr
Geschichten erzählte, zwar drollig — doch
wahr,

Der hatte auch einen Herrn Vetter, — auf
Ehr',

Sein Name war g'spässig, man hieß ihn
Malheur *).

Nicht daß er wie jener zu spät stets kam, —
Man thäte ihm Unrecht, sagte man dieß;
Doch da er Alles zu früh unternahm,
Er oft sich gleichfalls gar komisch verstieß.

Sein Vater und seine Frau Mutter — ein
Paar,

Das weniger klug als verliebet war,
Die machten, der heutigen Jugend gleich,
Zu unrechter Zeit einen dummen Streich.

Man machte die Sache zwar wohl möglichst
gut,

Doch sieht man da deutlich, was Leichtsinns
thut.

Die Hochzeit und Taufe zugleich hatten sie —
Des Bechvogels Vetter kam halt viel zu
früh!

Raum war er getauft, so kam, ich weiß
Jetzt nicht, ob aus Grönland, vom nörd-
lichen Eis,

Aus Californien oder aus der Türkei,
Mit Reichthum beladen ein Onkel herbei.
Das wäre — Poß Wetter! — ein Götti
gewesen,

*) Malöör — Unglück, Ung'fell.

Wie in dem Lande zu sehen noch nie,
Wie in der Chronik kein zweiter zu lesen; —
Malheur also war nun getauft zu früh!

Und selbst bei der Taufe gieng es schlimm;
Es ward ein Mädchen getauft mit ihm.
Dies sollte voran, er hintendrein,
So schärfte dem Sigris der Pfarrer es ein.
Doch jener gab leider den Bub zuerst hin.
Der Pfarrer nun hatte das Mädchen im
Sinn,

Und nannte den Knaben Margretha — auf
Ehr!

Zu frühe, zu früh sein ist auch ein
Malheur.

Dem Armen giengs auch in der Schule so.
Er war dort so gerne wie nirgendwo;
Doch mußte, da stets der Erste er kam,
Malheur sich erheitern mit mancherlei Kram.
Bald hat er die Tafel mit Männchen bemalt,
Mit Tinte begossen die Bänke bald,
Bald schlug er zum Scherze die Fenster
entzwei —

O lieber Leser, zu frühe nie sei.

Er hatte ein Liebchen, das Liebchen war fein;
Treu, schwur sie beim Himmel, ihm ewig
zu sein.

Einst lud sie Herr Malheur mit zärtlichem
Blick,

Ins schattige Wäldchen zum Liebesglück.

Doch statt erst um acht, kam um sieben er
hin,

Und sah da, o Zerum! — nicht trog ihn der
Sinn —

In des Schreiberleins Armen die Treulose
sie —

Warum aber kam auch der Tölpel zu früh!

Blumenlese aus schönen Reden.

1. Rede bei einer häuslichen Festlichkeit.

Nach Standesgebühr liebwerthe Gäste,
Freunde und Vettern! Alldieweil bei diesem
Ehrenanlaß meine Wenigkeit auch so frech
ist und unverschämt, ein Wort zum Besten
zu produzieren, weshalb ich zum Voraus
um Nachsicht bitte, so will ich in diesem
kurzen Vortrag nur über den Zeitpunkt
mich auslassen, worin wir uns dato befinden
oder über den Jahreswechsel, obschon aller-
dings noch viel Anderes vorgebracht werden
könnte und auch sollte, wenn man's wüßte.

Gestern sind es allbereits 32 Jahre gewe-
sen, daß ich in diesem Hause geboren bin
worden und heute feire ich zum fünf und
fünfzigsten Mal den Neujahrstag. Ich
wünsche Allen, die hier sind und anwesend,
was mir selber und will eure Aufmerksamkeit
allerdings nicht länger aufhalten, da noch
andere treffliche Redner, das heißt, beredtere
Männer als ich bin, auch ein Wort zum
Besten geben möchten. Es lebe der Fort-
schritt und Bildung! Wir alle leben hoch,
nochmal hoch: zum ersten, zum zweiten und
zum drittenmal hoch. — Freude,
schöner Götterfunken, Tochter aus Elisum!

2. Aus einer landwirthschaftlichen Rede.

Mier seu bidenke; mier seu, säge-n-i,
(was ist da Lächerligs?) mier seu bidenke,
daß e Schlag Bvh, wie mier, werthi Mit-
bürger, hei, süst niene z'finde ist. I bi wylt
umenandere cho; i ha o i d'r Rühweid g'lebt
und ussert der Rühweid; aber e Schlag
Bieh, wie mier, werthi Mitbürger, ihr
möget mir's glaube oder nit, ha-n-i niene

g'seh. I bi i d's Friburgbiet übere g'st und i d's Bistum hindere; ga Luzern yne und ga Züri uuse und das chan i herzhast säge: Söttigs toll's Byh wie mier üüs chönne rühme, daß mer's hei, ist niene uf der Welt. Das ist, was i ha welle säge bi dem fyrliche Anlaß und was ig ha welle abringe; aber jez will i nit länger uufhalte.

Was einige Leute unter höherer Bildung verstehen.

Einer der vor Zeiten unter den Stehenden in der Stadt gedient hatte und endlich mit Abschied wieder in seine Landgemeinde zurückgekehrt war, wurde daselbst als ein Mann von feinerer Erziehung in den Gemeindrath erwählt und befließ sich in seinem neuen Wirkungskreis möglichst städtischer Lebensarten, über welche die Gemeindsgegnossen etliche Male sich verwundert haben. Daß er sie allermeist verkehrt anwendete, merkten die Bewunderer nicht. Als im Gemeindrath einmal davon die Rede war, einen Armenspital zu erbauen, sagte er: „Vor Allem aus muß man dafür ein Panorama machen, er wollte sagen: „Programm.“ Einem liederlichen Hausvater theilte er die Warnung mit: Wenn du dich nicht besserst, so kommst du gewiß in den Chrazar; er wollte sagen: „Carcer,“ d. h. Gefangenschaft. Einmal kam ein Fremder daher und zeichnete die Dorfkirche sammt ihren Umgebungen ab; zu demselben sprach er: Das ist scharmant, mein Herr, daß Sie auch unser Klima abzeichnen wollen; er wollte sagen: „Unsere Gegend.“ Den Vorgesetzten machte er einmal den Vorschlag, man sollte für die Erlacher-Statute (er meinte die Erlach-Statue) von Haus zu Haus Steuer sammeln, weil das ein National-Unternehmen sei und

dem ganzen Land zur Ehre gereiche. Ihm entgegnete einer, der nicht sonderlicher Freund von Steuerfasslungen war: „We si z'Värn e Stute ha wei, so chönne si selber eini zuechi thue, so wie mier o für üsi Dorffschaft; i giebe nit derzue.“

Du und no Eine.

Im Alterthum hat Alles einander mit Du angeredet oder gedußt; in neuern Zeiten hingegen ist es Mode geworden, daß man einander nicht mehr mit „Du“ anredet, sondern mit „Ihr.“ Es giebt noch jest Leute, die, wie z. B. die Quäker, eine in England verbreitete religiöse Sekte, Jedermann duzen. Der Hinkende Bote kennt einen Mann in der Gegend von Bözuz, der ohne Quäker zu sein, Jedermann duzt und sich das Duzen unmöglich abgewöhnen kann, wenn er nur mit Einer Person spricht. Einmal sollte derselbe vor dem Landvogt erscheinen. Seine Frau schärfte ihm zu wiederholten Malen ein, als er von Hause ging, er solle doch nicht ein so grober Lummel bleiben und sogar den Junker Landvogt duzen; er solle immer denken, er rede mit Zweien, wenn er mit dem Landvogt spreche und nicht sagen: „Du“ — sondern „Ihr.“ Das Mannlein versprach der Frau, darauf Obacht zu geben und zu denken, er wolle alsdann nicht mit Einem, sondern mit Zweien reden; als er nun in das Audienz-zimmer vor den Landvogt trat, so sagte er zu demselben: „Gott grüß Si, du und no Eine!“

Frage.

„Sie spalten Tag für Tag ein Haar,
„Und machen dunkel das was klar,
„Und dunkler noch was dunkel war.“
Wer ist wohl mit diesem Spruch gemeint?